

Datierte Gefäße aus St. Viktor in Xanten

Mit einem Anhang über Gefäße aus St. Martin in Emmerich

Von

Walter Bader

Vorbemerkung. In der Reihe der Veröffentlichungen 'Die Kirche des hl. Viktor zu Xanten' habe ich in Band I Teil 1, Pläne und Tafeln (1960), die zum Verständnis dieses Aufsatzes notwendigen Unterlagen veröffentlicht und nehme darauf Bezug. Da bei den komplizierten Ausgrabungsbefunden die Chronologie der Fußböden entscheidend ist, gebe ich hier, soweit notwendig, ihre Begründung¹.

Bauabschnitt VI

Fußboden der 3. karlingischen Kirche, vor 863

Der 6. Bau an dieser Stelle, die dritte karlingische Kirche und zweite Stiftskirche, ist die erste große Basilika, deren Größe wesentlich von der jetzigen gotischen, fünfschiffigen Basilika nur durch das Fehlen der äußeren Seitenschiffe sich unterscheidet. Allein auf diesen Bau kann sich die Nachricht des Augenzeugen und Verfassers der sogenannten *Annales Xantenses* zum Jahre 863 von der Zerstörung Xantens durch die Normannen beziehen²: *Atque, quod omnibus audientibus et videntibus nimium dolendum est, aeclesiam sancti Victoris mirifico opere constructam incenderunt igni.* Denn die vorausgehenden karlingischen Kirchen (IV, V) waren zu unansehnlich, um als 'wunderbares Bauwerk' beklagt zu werden. Außerdem wurden die Spuren der Brandzerstörung im Estrich VI gefunden. Auch ein *Terminus post quem* ist vorhanden. In der Stückerde des Chores der ersten karlingischen Kirche (IV) saß ein Denar Pipins des Kurzen (752–768). Da aber der ersten karlingischen Kirche (IV) die erste karlingische Stiftskirche (V) folgte und dann erst die große karlingische Basilika und zweite Stiftskirche (VI), wird man ihre Erbauung mit Wahrscheinlichkeit in den Anfang des 9. Jahrh., sicher vor das Jahr 863 setzen.

¹ Dem technischen Grabungsleiter P. Wieland, der mir von Landesmuseumsdirektor H. v. Petrikovits abgestellt wurde, danke ich für die Fertigstellung der Abbildungsvorlagen und die Kontrolle meines Textes, der aus meinem noch nicht veröffentlichten Grabungsbericht entnommen ist.

² *MG Scr. Germ. Annales Xantenses rec.* B. de Simson (Hannover u. Leipzig 1909) S. 20 f. Vgl. F. W. Oediger, *Analecta Xantensia*, *Ann. d. Hist. Vereins f. d. Niederrh.* 144/45, 1946/47, 32 ff. und a. a. O. 157, 1955, 181 ff.

Bauabschnitt VII

Fußboden der ottonischen Stiftskirche, zwischen
967 Nov. 7. und 968 April?

Die karlingische, zweite Stiftskirche (VI) wurde im Jahre 863 verbrannt und dann notdürftig wiederhergestellt. Die folgende, wenig größere, aber wesentlich solidere Basilika (VII) wurde wahrscheinlich im Jahre 967/968 geweiht. Ihre neuen gewaltigen Fundamente hielten trotz der Brandzerstörungen bis zum gotischen Neubau (1263 ff.); auf dem Niveau ihres ersten ottonischen Fußbodens lösten sich deshalb die romanischen Fußböden ab. Zunächst ist der erste ottonische Fußboden (VII) datiert, also ein Terminus post quem für die nachfolgenden. Die gefundenen Reste deuten auf einen Plattenbelag aus grünlichem Sandstein im Chor und einen Kalksteinplattenbelag in der übrigen Kirche.

Die Weihenacht der ottonischen Stiftskirche ist nicht überliefert, sondern mußte erst erschlossen werden. Zwischen 967 Nov. 7 und 968 April ? hat der Kölner Erzbischof Folkmar mit dem Straßburger Bischof Erkenbaldus den Lyudolfus zum Bischof von Osnabrück in Xanten geweiht³. Nach F. W. Oediger ist zu vermuten, daß bei dieser Bischofsweihe zugleich auch die ottonische Stiftskirche geweiht wurde, zumal Folkmar († 969 Juli 18) der Stiftskirche die von Erzbischof Bruno für Xanten bestimmte Goldene Tafel (für den Hochaltar) überwies⁴.

Bauabschnitt VIII

Fußböden der romanischen Stiftskirche, zwischen
967/968 und 1128

Die romanischen Fußböden sind besser in der Reihenfolge von oben nach unten zu datieren. Wir haben 18 cm unter dem im Jahre 1933 bestehenden barocken Fußbodenniveau des Kanonikerchores das weiße Mörtelbett, vereinzelt Tonplättchen, des gotischen Fußbodens (IX) gefunden, seit 1263 im Zuge der Bauführung von Osten nach Westen fortschreitend; im Jahre 1362 war sein letztes Stück bis vor die romanische Chorschrankenwand nach Hebung des Chorgestühles auf neue Ziegelmauern zwischen dessen beide Sitzreihen gelegt⁵. 22 cm tiefer fanden wir das romanische Fußbodenniveau (VIII). Der letzte Zustand dieses Fußbodens war leicht zu erkennen, es handelte sich um die Ausflickung eines älteren Fußbodens in dessen Mitte, soweit er nicht durch das Chorgestühl überdeckt war. Es waren windflügelige

³ F. W. Oediger, Die Regesten der Erzbischöfe von Köln im Mittelalter Bd. I (Bonn 1955) 152 Nr. 489 f.

⁴ F. W. Oediger, Die Weihe des ottonischen Kirchenbaues von S. Viktor in Xanten, Xantener Dombblätter Nr. 3, 2. Folge, und Nr. 4 (Xanten 1952) 70.

⁵ Die Kirche des hl. Viktor zu Xanten Bd. III Teil 2: C. Wilkes † u. G. Rothhoff, Die Bau-rechnungen der Jahre 1356 bis 1437 (Berlin 1957) Spalte 35 (19.–23. VI.). Hic inceptum erat pavimentum in choro. It. mag. Ger. 7 sol. 7 den. It. mag. H. carpentario pro uno die elevando sedes in choro 20 den. und ff.

Muster von Tonplättchen in einem gelblich grünlichen Mörtel liegen geblieben, bis sie durch den gotischen Fußboden überdeckt wurden, abgenutzt, immer wieder geflickt in der langen Zeit ihrer Benutzung, zuletzt mit frühgotischen Tonplättchen.

Dieser späteste romanische Fußboden (VIII 3) wurde nach dem Brand vom Jahre 1109 gelegt und war im Jahre 1128 fertig. In das älteste Xantener Totenbuch hatte eine ungefähr gleichzeitige Hand eingetragen: Anno dominice incarnationis millesimo centesimo VIII. III Kal. Mai facta est combustio ecclesie sci. Victoris quarto, anno a priori combustione vigesimo nono⁶. 'Im Jahre der Fleischwerdung des Herrn 1109 an den dritten Kalenden des Mai (29. April) ist die Kirche des hl. Viktor zum viertenmal verbrannt, im 29. Jahr nach dem letzten Brand (1081).⁴ Der Brand von 1109 muß eine Katastrophe gewesen sein, denn erst 19 Jahre später im Jahre 1128 konnte Norbert von Xanten als Erzbischof von Magdeburg die Kirche neu weihen⁷.

Die Ausflickung des Kanonikerchores mit Tonplättchen betraf einen fürchterlich zugerichteten Fußboden (VIII 1), zu Schutt fast verbrannt, in dem noch erstarrte Bleilachen von den zerschmolzenen Kirchendächern lagen. Wir haben jedoch unter den vom frühgotischen Chorgestühl später bedeckten Flächen auf beiden Chorseiten eine frühere Flickung gefunden, die dem Fußboden von 1128 (VIII 3) unmittelbar vorausging. Es waren weiße Kalksteinplatten in hartem weißem, auch durch Ziegelmehl rötlich gefärbtem Kalkmörtel verlegt mit eingelassenen sich rechtwinklig versetzenden Streifen aus schwarzem Kalkstein, im Zustand der Auffindung stellenweise geflickt mit den Tonplättchen von 1128 und ihrem grünlichen Mörtel, auch einzelne Kalksteinplatten fanden sich in dem grünlichen Mörtel neu verlegt. Das beweist also die Reihenfolge: vor 1128 war der Plattenboden VIII 2 vorhanden, wurde beim Brand im Jahre 1109 schon beschädigt und nachher geflickt, war also noch in der Kirche von 1128 sichtbar neben der Mittelfläche aus Tonplättchen. Die neuen Fundamentmauern aus Ziegeln des frühgotischen Chorgestühles wurden auf diese seitlichen Flächen aufgesetzt, nachdem ein Teil der Platten herausgenommen war. Auf diese Weise blieb der Befund ungestört bis zum Jahre 1933.

Aus welcher Zeit stammen die seitlichen Fußbodenteile (VIII 2)? Der Schreiber der Brandnotiz vom Jahre 1109 verweist auf den vorhergehenden Brand vom Jahre 1081, den dritten, den er kennt. Die Nachricht wird bestätigt durch eine weitere, zeitgenössische Notiz im ältesten Totenbuch⁸: Anno dominice incarnationis M LXXXI, XIII Kl. Jun. Sicko clericellus et Salekinus laic. perierunt in combustione huius aeccliesie. Dieser Brand scheint den Bau selbst weniger zerstört zu haben, denn schon für das Jahr 1083 ist im Totenbuch die Kirchweihe berichtet⁹. Wir beziehen die genannten Plattenbodenteile (VIII 2) deshalb auf die Zeit 1081–1083.

⁶ Die Kirche des hl. Viktor zu Xanten Bd. II Teil 3: F. W. Oediger, Das älteste Totenbuch des Stiftes Xanten (Kevelaer 1958) S. 36 zum 29. April, Hand 1109/10.

⁷ Oediger, Das älteste Totenbuch a. a. O. 59 zum 22. Juli, Hand des 13. Jahrh.

⁸ Oediger, Das älteste Totenbuch a. a. O. 41 zum 20. V.

⁹ Oediger a. a. O. 53 ff.

Wie der Mittelteil damals aussah, kann nicht mehr genauer beschrieben werden, da die Brandzerstörung vom Jahre 1109 und die nachfolgende Ausflickung wenig Unterscheidungen zuläßt. Etwas tiefer als die Oberfläche des beiderseitigen Plattenbelages (VIII 2) haben wir einen schmalen Streifen eines ziegelroten Estriches längs der romanischen Süd- und Nordinnenkante des Kanonikerchores gefunden. Auf ihm saß das Wandmäuerchen des romanischen Chorgestühles (?). Der ziegelrote Estrichstreifen blieb nur erhalten, weil ihn das Wandmäuerchen bedeckte. Denn bei der Legung des Plattenbodens (VIII 2) wurde er an der Linie, wo er über das Bänkchen vorragte, abgehauen, um Platz für das Mörtelbett des Plattenbodens (VIII 2) zu machen. Das Mäuerchen und der darunter liegende ziegelrote Estrichstreifen sind also älter als der Plattenboden VIII 2. Ich habe diesen Estrichstreifen nicht gezählt, weil seine Ausdehnung nicht groß im Kanonikerchor gewesen sein kann und wir kaum ziegelrote Estrichstücke verstreut fanden, sondern ihn mit dem Mäuerchen nur zwischen den Fußböden VIII 1 und VIII 2 liegend verzeichneten.

Dagegen ist der rosarote Fußboden VIII 1 in seiner Ausdehnung durch den ganzen Kanonikerchor unzweifelhaft. Er besteht aus durch Ziegelmehl rosarot gefärbtem Kalkmörtel. Auffällig ist, daß das mittlere Drittel der Kanonikerchorfläche ohne Stickung blieb, während die seitlichen Drittel eine Steinstickung hatten. Ferner fällt auf, daß nur kleine glatte Oberflächenteile ohne Abdruckspuren erhalten sind, dagegen eine größere nicht verbrannte Oberfläche im Nordwestteil des Kanonikerchores Abdrücke eines Steinplattenbelages zeigte, dessen Plattengrößen sich von den neuerlegten Platten des Fußbodens VIII 2 (1081–1083) nicht unterscheiden. Daraus folgt, daß der Rosaestrich hier nur Unterlage eines Steinplattenfußbodens war. Hinzu kommt die Feststellung eines einzigen, schwarzen Dreieckplättchens noch in situ auf der Estrichunterlage im mittleren Westteil des Kanonikerchores, dessen Oberflächenhöhe zu dem Feld aus Plättchen und Mosaik im östlichen Chortheil paßt mit den Tiermedaillons, die durch Bandstreifenverschlingungen gefaßt sind, und das die gleiche Rosamörtelunterlage hat. Damit ist das Muster des Chorbodens VIII 1 hinreichend klargestellt: in der Mitte Felder aus Plättchen und Mosaik von ungefähr quadratischem Format, begleitet und wohl auch getrennt von reinem Steinplattenbelag.

Aus welcher Zeit stammt dieser zweimal verbrannte Platten- und Mosaikboden? Er war bereits über die Grabgrube der großen Wohltäterin des Stiftes, der rätselhaften Frau Imeza hinweggegangen, während an dieser Stelle der ottonische Sandsteinboden (VII) schon zerstört war, als man die Grabgrube ausschachtete. Das heißt, daß Imeza nach dem ersten nicht datierten Brand der ottonischen Stiftskirche hier begraben wurde, aber vor der Legung von Fußboden VIII 1. Als *Terminus post quem* für Fußboden VIII 1 ist zunächst das Weihedatum der ottonischen Kirche 967/968 anzunehmen; als *Terminus ante quem* das Datum des Totenmahles der Imeza vor 1075, denn Erzbischof Anno († 1075) hatte sein Totenmahl nach den Bestimmungen des Mahles der Imeza angeordnet¹⁰. Da aber der Xantener Propst Frethericus, der zwischen

¹⁰ Oediger, Das älteste Totenbuch a. a. O. 24 ff.

1041 (1056) und 1080 sein Amt bekleidet haben muß, letzteres bereits reformiert hatte, wird man den Tod der Imeza und ihr Begräbnis mit einiger Sicherheit in die erste Hälfte des 11. Jahrh. setzen, folglich auch den ersten Brand der ottonischen Stiftskirche und dann die Legung des Mosaik- und Plattenbodens VIII 1.

Zusammenfassende Datierung der hier interessierenden Fußböden:

Fußboden VI	. . . . .	vor 863
Fußboden VII	. . . . .	967/968
Fußboden VIII 1	. . . . .	1. Hälfte 11. Jahrh.
Ziegelroter Teilestrich	. . . . .	zwischen VIII 1 und VIII 2
Fußboden VIII 2	. . . . .	1081–1083
Fußboden VIII 3	. . . . .	1109–1128.

Datierung des Gewölbes B6. Das dritte Hochchorgewölbe von O gerechnet, nach der Beisselschen Bezeichnung B6, ist kurz vor das Jahr 1311 zu datieren¹¹. Es ist das letzte Gewölbe vor der ersten Chorweihe am 12. April 1311¹². Trotz seiner Deformierungen war es mit dem westlich anschließenden Joch E5 bei der Zerstörung der Xantener Viktorkirche stehengeblieben und zeigte noch Reste der ursprünglichen gotischen Bemalung. Die Begründung der Datierung habe ich in der Festschrift für W. Neuß ausführlich gegeben¹³.

Die im Estrich VI vermauerten Kugeltöpfe vor 863

a. Ausgrabungsbefund (*Taf. 13–17* und *Abb. 1–2*).

Der Grundriß der zweiten karlingischen Stiftskirche, zu der der Estrich VI gehört, wurde von H. Borger festgestellt, mit Ausnahme der verschwundenen Chorschlüsse und des nicht ausgegrabenen Westendes¹⁴.

Hier können nur die Gefäße behandelt werden, soweit sie unter der Fläche des heutigen Hochchores freigelegt wurden, das heißt östlich und westlich der damaligen Chorschranke (*Taf. 13*). Von Borger sind gleiche Gefäßfunde gemacht worden, die in denselben Zusammenhang gehören.

¹¹ St. Beissel S. J., Die Bauführung des Mittelalters, Studie über die Kirche des hl. Victor zu Xanten (2. Aufl. Freiburg i. Br. 1889) III, Plan nach S. 192.

¹² P. Weiler, Urkundenbuch des Stiftes Xanten, Bd. I: Veröffentlichungen des Vereins zur Erhaltung d. Xantener Domes II (Bonn 1935) Nr. 431.

¹³ Die Anfänge der gotischen Viktorkirche zu Xanten III, Studien zur Kölner Kirchengeschichte Bd. 5 (Düsseldorf 1960) 315 ff.

¹⁴ Bonner Jahrbücher 161, 1961, 426 ff.

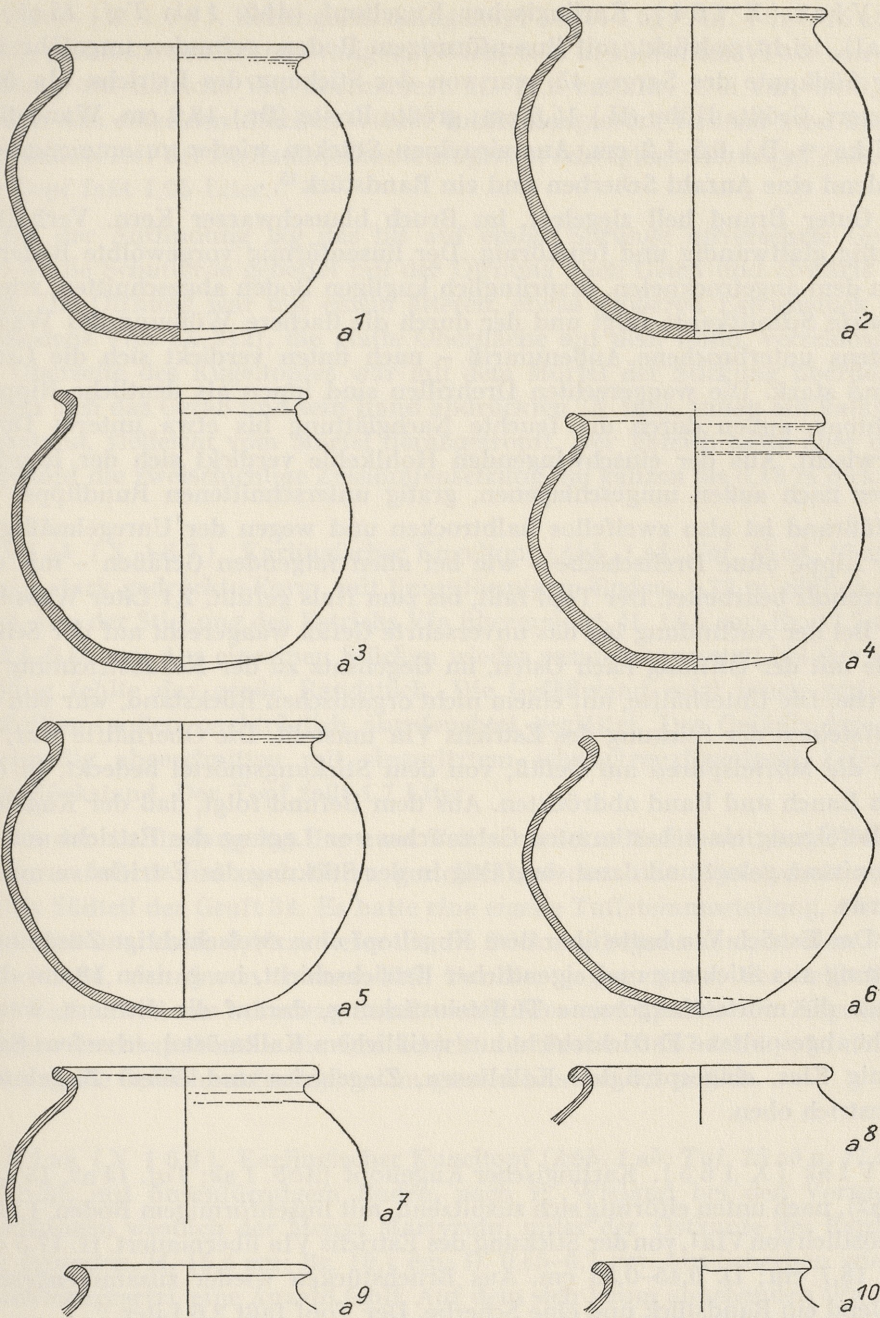


Abb. 1. Xanten, Dom.
 Kugeltöpfe a¹-a¹⁰ aus dem Estrich vor 863.
 Maßstab 1 : 4.

VI a1 (X 164). Karlingischer Kugeltopf (*Abb. 1 a1; Taf. 15 a1 und 17 a1*), leicht gedrückt, mit linsenförmigem Boden, gefunden ungefähr über der Südkante des Sarges 45, war von der Stickung des Estrichs VIa übermauert. Größte Höhe (H.) 15,6 cm; größte Breite (Br.) 18,2 cm, Wandstärke (Dicke = D.) 0,5–1,2 cm. Aus einzelnen Stücken wieder zusammengesetzt, fehlend eine Anzahl Scherben und ein Randstück¹⁵.

Guter Brand hell ziegelrot, im Bruch blauschwarzer Kern. Verhältnismäßig glattwandig und feinkörnig. Der linsenförmig vorgewölbte Boden ist von dem angetrockneten, ursprünglich kugligen Boden abgeschnitten, wie die scharfe Schnittkante zeigt und der durch die flachere Wölbung des Wackelbodens unterbrochene Außenumriß – nach unten verdickt sich die Gefäßwand stark. Die waagerechten Drehrillen sind innen als deutliche Rippung sichtbar, außen durch die feuchte Nachglättung bis etwa unteres Drittel verwischt. Aus der einschwingenden Hohlkehle verdickt sich der Rand zu einer nach außen umgeschlagenen, gratig unterschrittenen Rundlippe. Der Gefäßrand ist also zweifellos halbtrocken und wegen der Unregelmäßigkeit der Lippe ohne Drehscheibe – wie bei allen folgenden Gefäßen – mit dem Formholz bearbeitet. Der Topf faßt, bis zum Hals gefüllt, 2,1 Liter Wasser.

Bei der Auffindung lag das unversehrte Gefäß waagrecht auf der Schutterde mit der Öffnung nach Osten, im Gegensatz zu der Nordostrichtung der Kirche. Die Unterhälfte, mit einem nicht organischen Rückstand, war von den Tuffsteinen der Stickung des Estrichs VIa umstellt. Die Oberhälfte war, daher die Mörtel Spuren am Gefäß, von dem Stickungsmörtel bedeckt, in dem sich Bauch und Rand abdrückten. Aus dem Befund folgt, daß der Kugeltopf in Befolgung eines bestimmten Gebrauches vor Legung des Estrichs auf das Bauniveau gelegt und dann sorgfältig in der Stickung des Estrichs vermauert wurde.

Der Estrich VIa hatte über dem Kugeltopf eine zweischichtige Zusammensetzung aus Stickung und eigentlicher Estrichschicht, im ganzen 18 cm dick: unten die mörtelübergossene Tuffsteinstickung, darauf die dichtere, waagrecht abgespaltene Estrichschicht aus weißlichem Kalkmörtel, scharfem Sand, wenig Kies, eingesprengten Kalklinsen, Ziegelgries und einem Ziegelmehlfeinstrich oben.

VI a2 (X 165). Karlingischer Kugeltopf (*Abb. 1 a2; Taf. 14 a2, 15 a2 u. 17 a2*), nach unten eiförmig sich zuspitzend, mit linsenförmigem Boden, 1,20 m südöstlich von VIa1, von der Stickung des Estrichs VIa übermauert. H. 17,5 cm; Br. 18,7 cm; D. 0,45–0,85 cm. Aus Bruchstücken wieder zusammengesetzt, fehlend ein Randstück und eine Scherbe. Der Topf faßt 2,6 Liter.

Das unversehrte Gefäß lag waagrecht auf der Schutterde, mit der Öffnung nach Osten, die Unterhälfte von den Tuffsteinen der Stickung umstellt, die Oberhälfte von dem Stickungsmörtel bedeckt, in dem sich das Gefäß abdrückte (X 165). In dem Gefäß lag kein Rückstand. Der Estrich hatte über dem Kugeltopf die zweischichtige Zusammensetzung.

¹⁵ Die Kugeltöpfe gingen beim Bahntransport im Jahre 1934 zu Bruch.

VI a3 (X 166). Karlingischer Kugeltopf (*Abb. 1 a3; Taf. 14 a3, 15 a3 u. 17 a3*), gedrückt, mit linsenförmigem Boden, 0,56 m südöstlich VI a2, von der Stickung des Estrichs VIa übermauert. H. 14,9 cm; Br. 17,8 cm; D. 0,45–1,3 cm. Aus einzelnen Stücken wieder zusammengesetzt, fehlend zwei kleine Scherbchen. Auf der Bodenunterkante eingeritzt schrägkreuzförmiges Zeichen. Der Topf faßt 1,95 Liter.

Bei der Auffindung lag das bis auf einige Sprünge unversehrte Gefäß halb in die Schutterde gebettet mit der Öffnung nach Osten und abwärts geneigt. Die Öffnung war mit einem älteren, etwas größeren Estrichstück des Fußbodens VAa (X 212), die glatte Oberfläche auf dem Rand, verschlossen. Die Oberseite des Kugeltopfes war mit dem Mörtel der Stickung überdeckt, in dem sich das Gefäß und sein Rand abdrückten (X 166). Innen ein kalkiger Rückstand, vielleicht vom Mörtel herabgetropft. Der Estrich hatte über dem Kugeltopf die zweischichtige Zusammensetzung, im ganzen bis 0,18 m dick.

VI a4 (X 167). Karlingischer Kugeltopf (*Abb. 1 a4; Taf. 15 a4, 16 a4 u. 17 a4*), stark gedrückte Form, mit linsenförmigem Boden, 1,72 m südlich von VI a3, von der Stickung des Estrichs VIa übermauert. H. 13,5 cm; Br. 17,7 cm; D. 0,4–0,85 cm. Aus einzelnen Stücken wieder zusammengesetzt; bei der Auffindung fehlte das große Randstück. Die Gefäßwand zeigt innen gerippte Drehrippen, außen nachträglich angefeuchtet geglättet. Der Gefäßboden unregelmäßig abgeschnitten mit eingeritztem schrägkreuzförmigem Zeichen. Kein Rückstand. Der Topf faßt 1,7 Liter.

Bei der Auffindung lag das zum Teil zerdrückte Gefäß mit der Öffnung schräg aufwärts und nach Osten gerichtet auf dem mit Mörtelschutt zugefüllten Südteil der Gruft 34. Es hatte eine eigene Tuffsteinumstellung, die mit der Gefäßunterkante 0,10 m tiefer als die Stickung begann und, in diese hinaufreichend, sich davon trennen ließ. Darüber gegossen war der hellbräunliche Kalkmörtel aus scharfem Sand, wenig Kies und Spuren von Ziegelgrus, schichtweise abspaltend – die Oberschicht der Probe X 167 fehlt –, in dessen Abdruck die Gefäßhaut festklebte. Im ganzen hier um 0,2 m dick.

VI a5 (X 168). Karlingischer Kugeltopf (*Abb. 1 a5; Taf. 15 a5 u. 17 a5*), gedrückt, mit linsenförmigem Boden, nach P. Wieland bei den Versuchsschürfungen westlich der Mensa Martyrum, unter der Ostkante des Estrichs VIa gefunden. H. 15,6 cm; Br. 19,1 cm; D. 0,45–0,7 cm. Aus Scherben wieder zusammengesetzt, eine Anzahl fehlt. Auf dem sich kaum abhebenden Wackelboden ein schrägkreuzförmiges Zeichen eingeritzt. Der Topf faßt 2,4 Liter.

Nach den Mörtelspuren muß der Kugeltopf ungefähr waagrecht in der Stickung des Estrichs VIa gelegen haben, oben zur Hälfte vom Stickungsmörtel bedeckt.

VI a6 (X 169). Karlingischer Kugeltopf (*Abb. 1 a6; Taf. 15 a6 u. 17 a6*), in die Breite gehend, von fast geknicktem Umriß, mit linsenförmigem Boden;

nach Angaben der Grabungsarbeiter bei den Versuchsschürfungen westlich oder über der Mensa Martyrum unter dem Estrich VIa gefunden. H. 14,7 cm; Br. 18,5 cm; D. 0,45–0,6 cm. Aus einzelnen Stücken zusammengesetzt, einige Splitter fehlen. Klingend harter Brand, hell ziegelrot, stellenweise ins Dunklere und Gelblichgraue übergehend. Die Gefäßwände zeigen innen deutlich gerippte Drehrillen, außen die Unterhälfte nachträglich angefeuchtet geglättet. Auf dem scharf abgeschnittenen, spitz ausgewölbten Boden zwei kurze Striche eingeritzt, vielleicht mit dem Fingernagel. Von der Einkehlung trennt sich die schmale, nach außen umgeschlagene Randlippe durch einen scharfen Grat. Der Topf faßt 1,95 Liter.

Nach den Mörtelspuren muß der Kugeltopf ungefähr waagrecht in der Stickung des Estrichs VIb oder eher VIa gelegen haben, oben zur Hälfte vom Stickungsmörtel überdeckt.

VI a7 (X 202 und X 151). Drei Scherben (X 202), darunter ein Randstück eines karlingischen Kugeltopfes (*Abb. 1 a7*), gefunden im Bauschutt über der Teilungswand und oberflächlich im Nordteil von Gruft 34. Durchmesser der lichten Öffnung ergänzt 13,3 cm; Br. ergänzt 19 cm; D. Gefäßschulter um 0,4–0,6 cm.

Nach den Mörtelspuren auf dem dritten Scherbchen – vermutlich der unteren Gefäßhälfte – muß der Kugeltopf ungefähr waagrecht in der Stickung des Estrichs VIa gelegen haben.

Die ursprüngliche Lage ist nicht genau zu ermitteln, da die Scherben bei der Ausschachtung der Sarggrube von 33 oder des Suchlochs von 1813 in den Füllschutt der Gruft 34 gelangt sein können; immerhin ist sie auf die genannten zwei Stellen, also des Estrichs VIa beschränkt.

Von dem gleichen Kugeltopf stammen drei weitere Scherbchen (X 151), gefunden an der Ostkante von VIa, in Höhe der zugeworfenen Fundamentgrube südlich des erhaltenen Südstücks von VIb unter Erdschutt und andern verschleppten Scherben. Davon paßt das Randstück an das Randstück X 202 – ebenso die Fundstelle, wie auch das Aussehen der zwei nicht anzufügenden Scherbchen.

XI a8 (X 170). Scherben eines karlingischen Kugeltopfes (*Abb. 1 a8*), gefunden westlich der späteren Reliefbandamphore (X 291). Durchmesser der lichten Öffnung ergänzt 13 cm; D. 0,4–0,5 cm.

Nach den Mörtelspuren auf den Scherben und den zwei erhaltenen Mörtelabdrücken des Randes lag der Kugeltopf ungefähr waagrecht in der Stickung des Estrichs VI, die Oberhälfte mit Mörtel überdeckt, nach der Fundstelle wohl an der Ostkante von VIa oder unter VIa.

VI a9 und a10 (X 171). Scherben von mindestens zwei karlingischen Kugeltöpfen (*Abb. 1 a9 u. a10*), gefunden im frühromanischen Estrich VIII 1, über VIa und b. Durchmesser der lichten Öffnung von a9 ergänzt 11,9 cm, von a10 10,8 cm; D. 0,35–0,6 cm.

Von den Scherben lassen sich nur die Randstücke von zwei Kugeltöpfen

unterscheiden, a9 mit größerer Öffnung, niedriger Halskehle, die schräg nach außen zu einer Randlippe umschlägt, a10 mit kleinerer Öffnung, steilerer Kehle, die mit einer schmalen, nach unten gratigen Randlippe ausschwingt. Das dicke Bruchstück des linsenförmigen Bodens gehört vielleicht zu a9, die übrigen Scherben von der Unterhälfte eines Kugeltopfes dicker, von der Oberhälfte dünner, sind nicht zu unterscheiden. Nach den Mörtelspuren eines Scherbens müssen die Kugeltöpfe ungefähr waagrecht in der Stückerung des Estrichs VIa gelegen haben, in nichts von den anderen unterschieden. Der ursprüngliche Ort der Einmauerung ist unbestimmt, da die Scherben mit anderem Altmaterial in den frühromanischen Estrich VIII 1 gerieten.

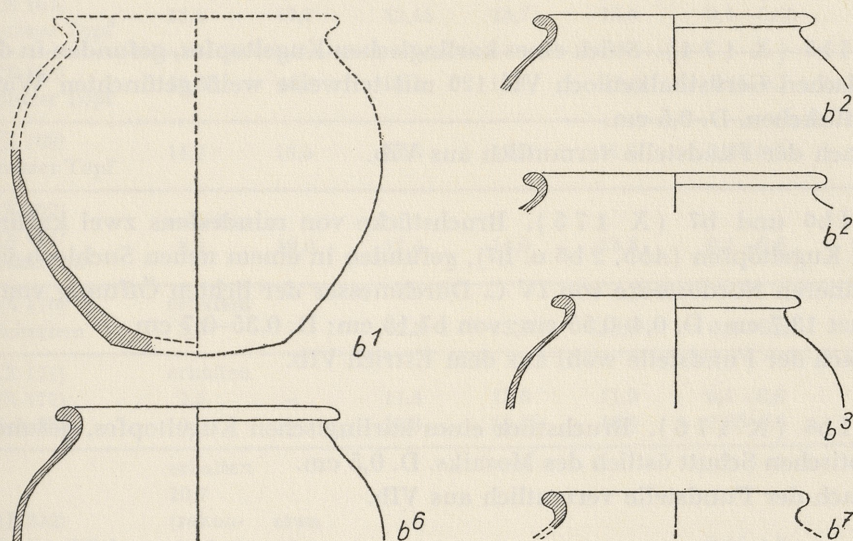


Abb. 2. Xanten, Dom.
Kugeltöpfe b¹–b³, b⁶ und b⁷.
Maßstab 1 : 4.

VI b1 (X 172). Bruchstück der Unterhälfte eines karlingischen Kugeltopfes (Abb. 2 b1; Taf. 16 b1) nach unten eiförmig sich zuspitzend, mit linsenförmigem Boden, gefunden im erhaltenen Nordstück von VIIb, aber nicht in situ. Br. mindestens 19,4 cm; Unterhälfte D. 0,45–1,2 cm. Das Bruchstück ist dem Kugeltopf VI a2 sehr ähnlich und danach zu rekonstruieren.

VI b2 (X 158 und X 35). Scherben von zwei karlingischen Kugeltöpfen (Abb. 2 b2). In der Grabgrube von 33 nicht aneinander passende Scherben und zwei Randstücke (X 158), in der Grabgrube unter Sarg 1 ein anpassendes Randstück (X 35). Durchmesser der lichten Öffnung ergänzt 13,7 cm; D. 0,3–0,5 cm. Ein Randstück (X 158) von einem zweiten Topf hat die lichte Öffnung von 14,8 cm; D. 0,55–0,5 cm.

Nach den Fundstellen lagen die Kugeltöpfe vermutlich unter dem Estrich VIIb.

V I b3 (X 173). Schulterstück eines karlingischen Kugeltopfes (*Abb. 2 b3*), aus drei Scherben zusammengesetzt, gefunden in der Stickung des Südstücks von VI b. Durchmesser der lichten Öffnung ergänzt 11,9 cm; D. 0,3–0,45 cm.

Nach den anhaftenden Mörtels Spuren muß der Kugeltopf ungefähr waagrecht in der Stickung des Estrichs VI b gelegen haben.

V I b4 (X 31). Zwei Scherben eines karlingischen Kugeltopfes, gefunden über Grabgrube 3, unter Fußboden VIII 1. D. 0,3–0,5 cm.

Nach den Mörtels Spuren von einem Kugeltopf, ungefähr waagrecht in der Stickung des Estrichs VI b vermauert.

V I b5 (X 174). Stück eines karlingischen Kugeltopfes, gefunden in dem ottonischen Gerüstbalkenloch VII 120 mit teilweise weiß getünchten Wandputzstückchen. D. 0,5 cm.

Nach der Fundstelle vermutlich aus VI b.

V I b6 und b7 (X 175). Bruchstücke von mindestens zwei karlingischen Kugeltöpfen (*Abb. 2 b6 u. b7*), gefunden in einem neuen Suchloch über der inneren Nordostecke von IV C. Durchmesser der lichten Öffnung von b6 ergänzt 13,7 cm; D. 0,4–0,55 cm; von b7 13 cm; D. 0,35–0,7 cm.

Nach der Fundstelle wohl aus dem Estrich VI b.

V I b8 (X 176). Bruchstück eines karlingischen Kugeltopfes, gefunden im gotischen Schutt östlich des Mosaiks. D. 0,5 cm.

Nach der Fundstelle vermutlich aus VI b.

Diese Kugeltöpfe wurden gleichzeitig in der Stickung des Estrichs VI a–b vermauert und stammen aus einem neu vom Brennofen oder Händler beschafften Satz von mindestens 14 Kugeltöpfen – die nicht sicher zu einem weiteren Gefäß zählenden Scherben ungerechnet, aber nach der Streuung der Fundstellen mögen es mindestens 20 gewesen sein. Sie zeigen ein wie neues Ziegelrot, ohne Spur von Schwärzung und Brand, also unbenutzt, und gleichen sich unverwechselbar. Die Variationsbreite des Gefäßtypus ist dementsprechend gering: verhältnismäßig gedrückte Kugelform, deren Höhe zwischen 13,5–17,5 cm schwankt, die größte Br. von 17,7–19,4 cm, die lichte Gefäßöffnung von 11,5–14,8 cm, die unten dicke, nach oben sich verdünnende Gefäßwand von 0,3–1,3 cm. Ich gebe die Maße als Tabelle:

Aus Fußboden VI	größte Höhe in cm	größte Bauchbreite in cm	größte Halsbreite in cm	Rand außen in cm	lichte Öffnung (Randmitte) in cm	Wandstärke in cm	Bodendurchmesser in cm
a ¹ (X 164) ganzer Topf	15,6	18,2	12,3	13,6	12,7	0,5 –1,2	9,6
a ² (X 165) ganzer Topf	17,5	18,7	12,8	14,1	13,5	0,45–0,85	6,7
a ³ (X 166) ganzer Topf	14,9	17,8	11,9	13,3	12,6	0,45–1,3	8,8
a ⁴ (X 167) ganzer Topf	13,5	17,7	12,45	13,7	13,0	0,4 –0,85	8,5
a ⁵ (X 168) ganzer Topf	15,6	19,1	13,7	15,1	14,0	0,45–0,7	ca. 10,0
a ⁶ (X 169) ganzer Topf	14,7	18,5	11,5	12,5	11,5	0,45–0,6	7,8
a ⁷ (X 202) (X 151) Scherben	erhalten 8,2	19,0	12,4	14,0	13,3	0,4 –0,6	–
a ⁸ (X 170) Scherben	erhalten 3,0	–	12,3	13,9	13,0	0,4 –0,5	–
a ⁹ (X 171)	erhalten						
a ¹⁰ (X 171) Scherben	2,5 2,5	– –	11,4 10,3	13,0 11,55	11,9 10,8	0,4 –0,6 0,35–0,6	– –
b ¹ (X 172) Boden-Stück	erhalten 10,7 (rekonstruiert etwa 18)	etwa 19,4	–	–	–	0,45–1,2	–
b ² (X 158) (X 35)	erhalten 4,0	rekonstr. 19,45	13,25	14,75	13,7	0,3 –0,5	–
b ² (X 158) Scherben	erhalten 2,0	–	14,4	15,9	14,8	0,35–0,5	–
b ³ (X 173) Scherben	erhalten 5,8	–	11,5	13,0	11,9	0,3 –0,45	–
b ⁴ (X 31) Scherben	–	–	–	–	–	0,3 –0,5	–
b ⁵ (X 174) Scherben	–	–	–	–	–	0,5	–
b ⁶ (X 175)	erhalten 7,1	ca. 19,4	13,2	14,8	13,7	0,4 –0,55	–
b ⁷ (X 175) Scherben	1,9	–	12,7	14,0	13,0	0,35–0,7	–

Dem entspricht das Fassungsvermögen von ungefähr 1,7–2,5 Liter.

Die Kugeltöpfe enden ausnahmslos oben mit einer niedrigen Halskehle und einem nach außen sich umneigenden, rundlich verdickten Lippenwulst.

Unten ist der Gefäßboden aus dem ursprünglich kugeligen Boden als flach gewölbte Fläche scharf abgeschnitten. Die eingeritzten Schrägkreuze waren vermutlich Kontrollzeichen.

Von den Kugeltöpfen VIa9 und VIa10 (X 171) wurden die Dünnschliffe zweier Scherben mikroskopisch untersucht, die beide vollkommen gleich waren. Es handelt sich nach F. Schmitt 'um einen sandigen, glimmerhaltigen Ton, der mit Quarzkörnern und Quarzitbrocken gemagert ist. Seine Herkunft läßt sich nicht feststellen. Mayen ist es bestimmt nicht'¹⁶. Die augusteische, sogenannte 'blaurote' Ware, von der zwei Brennöfen des Heeres auf dem Fürstenberg ausgegraben wurden, ist zwar weniger stark gebrannt und etwas heller, aber im Bruch gleich (z. B. Landesmuseum Bonn Inv.-Nr. 19 183)¹⁷. Vermutlich sind die Xantener Kugeltöpfe also am Ort gebrannt und ihr Ton den gleichen Gruben entnommen, vielleicht am Fürstenberg selbst.

Aus dem verhältnismäßig feinkörnig aufbereiteten Ton wurden die Kugeltöpfe auf einer schnelldrehenden Töpferscheibe aufgezogen, woher die tiefen, parallelen Rillen innen und die feinen waagerechten außen, die sich insbesondere auf der Oberhälfte erhielten, herrühren. Die Randleippen sind unregelmäßig und mit einem Formholz nachgearbeitet. Es ist anzunehmen, daß der ursprüngliche weiche Rand nur ein provisorisches Profil hatte. Das noch weiche Gefäß hätte dann umgestürzt auf diesem provisorischen Rand geruht. Vom lufttrockenen Gefäß wurde der linsenförmige Boden abgeschnitten und insbesondere die Unterhälfte wieder angefeuchtet und nachgeglättet. Der klingend harte Brand setzt hohe Brenntemperaturen und einen guten Brennofen voraus. Diese Beobachtungen bedürfen einer genaueren technischen Untersuchung¹⁸.

b. Bestimmung

Von den 18 hier aufgezählten Xantener Kugeltöpfen oder deren Bruchstücken wurden 4 in situ beobachtet, 10 tragen deutliche Mörtelspuren, die die gleiche Verwendung beweisen, von den restlichen 8 ist nach den Fundstellen und dem gleichen, wie neuen Aussehen dasselbe anzunehmen: sie lagen alle umgelegt unter dem karlingischen Estrich VI vermauert, die unten liegende Hälfte von den Stickssteinen umstellt, die oben liegende Hälfte von Sticksungsmörtel bedeckt. Von den 4 in situ beobachteten lagen alle mit der Öffnung nach Osten, im Gegensatz zu der Südwest-Nordostichtung der Kirche, also wirklich geostet. Die Kugeltöpfe VIa1 und VIa2 waren waagrecht liegend auf dem mit Schutt aufgefüllten Bauniveau von der Sticksung umstellt; VIa3 halb in der Schutterde des Bauniveaus, abwärts geneigt, die Öffnung mit einem älteren Estrichstück verschlossen; VIa4 schräg aufwärts mit einer be-

¹⁶ F. Schmitt †, Bonn, Zentralstelle für petrographische Vor- und Frühgeschichtsforschung am Mineralogisch-Petrographischen Institut der Universität Bonn. – Vgl. F. Schmitt, Rhein. Vorzeit in Wort und Bild 1 (Düsseldorf 1938) 130.

¹⁷ S. Loeschke, Mitt. d. Altert. Komm. f. Westfalen 5, 1909, 105 f.; Bonner Jahrb. 117, 1908, 422 ff. u. 122, 1913, 343 ff.

¹⁸ Vgl. A. Bruijn, Die mittelalterliche Töpferindustrie in Brunssum, Berichten van de rijksdienst vor het oudheidkundig bodemonderzoek 9, 1959, 139 ff., insbes. 145 ff. – A. Bruijn, Die mittelalterliche keramische Industrie in Schinveld, a. a. O. 10/11, 1960/61, 462 ff.

sonderen, in den Schutt des Bauniveaus herabreichenden Tuffsteinumstellung. In keinem Kugeltopf war der Rückstand von Getränk oder Speise nachzuweisen; sie waren also schon bei der Einmauerung leer gewesen.

Sicher ist demnach, daß unter Befolgung eines bestimmten Gebrauchs mindestens 20 leere Kugeltöpfe in der Stückerie des Chorestrichs VIIb und des anschließenden Langhausestrichs VIa sorgfältig vermauert wurden. Um Reliquieneinmauerung – etwa als kirchlichem Ersatz des Bauopfers und im Xantener Dom auch nachgewiesen – oder Bauopfer selbst, an sich unter einer Kirche unwahrscheinlich und in dieser Zahl von den Bauleuten auch nicht zu verheimlichen, kann es sich nicht handeln, da die Kugeltöpfe leer waren – es sei denn, daß sie geweihtes Wasser enthielten. Aber dagegen spricht die waagerechte, einmal sogar abwärts geneigte Lage der Kugeltöpfe. Aus der Schließung des Gefäßes durch ein älteres Estrichstück folgt nur, daß sie leer bleiben sollten; eine mittelalterliche Belegstelle von eingemauerten Weihwassergefäßen fehlt zudem. In Xanten selbst wurde der Brauch im Jahre 1081–83 ähnlich wiederholt: unter den Steinplatten des Bodens VIII 2 saß sorgfältig ummauert eine Reliefbandamphore (siehe unten). In St. Quirin zu Neuß wurden ebenfalls unter einem ähnlichen Plattenboden des 11. Jahrh. mindestens vier Reliefbandamphoren gefunden¹⁹; in der ehemaligen Abteikirche St. Peter zu Metz unter einem Estrich vermutlich des Frauenchores im Westteil Kugeltöpfe²⁰. Sie unterscheiden sich alle durch den senkrechten Stand, waren aber ebenso leer. Da diese Befunde nicht weiterführen, ist auf die Entsprechung der sogenannten Schallgefäße in den senkrechten Wänden und den Gewölben der Kirchen zu verweisen²¹. Im benachbarten Emmerich wurden in den im zweiten Viertel des 11. Jahrh. erbauten Chorwänden von St. Martin solche Schallgefäße entdeckt, die ich untersuchen konnte (siehe unten). Man würde nicht ahnen, daß diese im Verhältnis zum Chorraum winzigen, umständlich eingemauerten Tongefäße zur Verbesserung der Akustik angebracht seien, wenn sie nicht durch die tatsächliche Verbreitung in den Chören der mittelalterlichen Kirchen, durch die Reste der Überlieferung noch im 17. und 18. Jahrh.²², vor allem aber durch die Stelle der Ende 15. Jahrh. niedergeschriebenen, von 1371 bis 1469 reichenden Chronik des Metzger Zölestinerklosters als Schallgefäße verbürgt wären, die davon zum Jahre 1432 be-

¹⁹ W. Bader, St. Quirinus zu Neuß, Rhein. Bilderbuch, hrsg. v. d. Landesbildstelle Niederrhein (Ratingen 1955) 69 ff. – 1962 wurden wenig entfernt zwei weitere Reliefbandamphoren gefunden.

²⁰ W. Reusch, Die St. Peter-Basilika auf der Zitadelle in Metz, *Germania* 27, 1943/44, 91; ders., Echea, Ein Beitrag zur Frage der Schallgefäße in mittelalterlichen Kirchen, *Trierer Zeitschr.* 18, 1949, 226 ff.

²¹ Mitt. d. K.-K. Central-Comm. 8, 1863, 81 u. 174 und N. F. 11, 1885, XLVI. – Viollet-Le-Duc, *Dict. Rais. de L'Architecture Française* 7, 1864, 471. – *Bonner Jahrb.* 36, 1864, 35 ff.; 37, 1864, 61 ff u. Taf. VIII; 38, 1865, 158 ff.; 43, 1867, 208 f.; 60, 1877, 161; 93, 1892, 113 f. – *Zeitschr. f. christl. Kunst* 1, 1888, 247 ff. – *Die Denkmalpflege* 6, 1904, 88 ff. 111 f. u. 128 f. – F. M. Feldhaus, *Die Technik der Vorzeit, der geschichtl. Zeit und der Naturvölker* (1914) 900 f. – Zu bedauern ist, daß die Veröffentlichungen nicht nur die Beschreibung der Fundumstände vernachlässigen, sondern auch die einzigartige Gelegenheit, eine Reihe fest-datierter mittelalterlicher Gefäße zu gewinnen.

²² *Denkmalpflege* 6, 1904, 88.

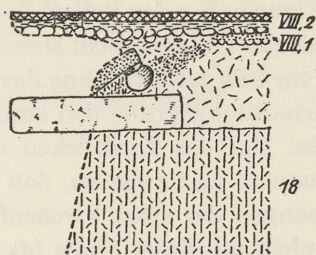
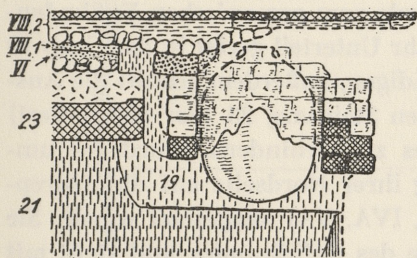
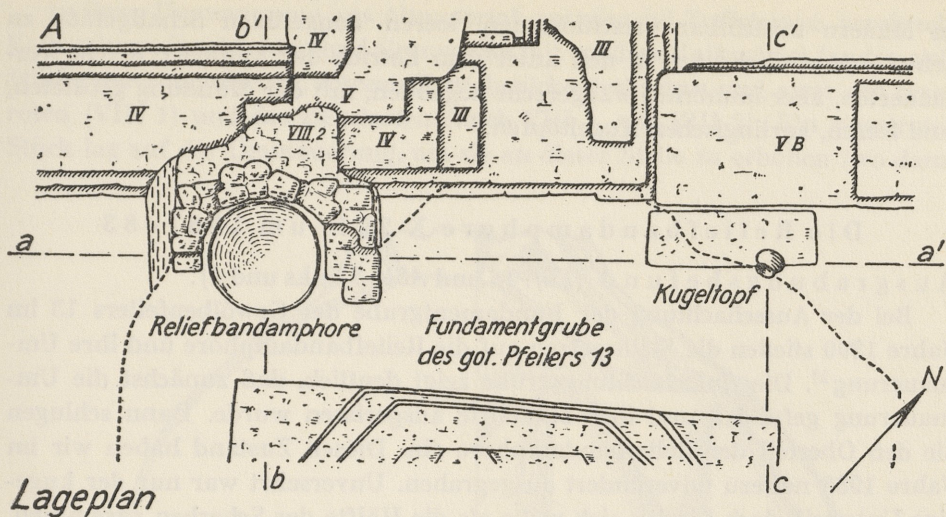
richtet²³ (mit der Randbemerkung: *Ecce risu digna*): Der Prior ließ nach dem Vorbild einer anderen Kirche Tontöpfe im Chor seiner Kirche anbringen, da er dachte, dadurch den Gesang zu verbessern und die Resonanz zu erhöhen. Die Töpfe wurden offenbar in die Mauern eingelassen, da der Chronist befürchtet, daß die Mauern dadurch an Festigkeit verloren, und sich im übrigen darüber lustig macht. Praktische Versuche mit derartigen verschlossenen oder offenen Schalltöpfen fehlen, und es scheint wahrscheinlich, daß eine mißverständene antike Überlieferung nach Aristoteles, Plinius oder Vitruv über die Anbringung von metallenen oder tönernen Schallgefäßen in den Theatern, zusammen mit der schlichten Erfahrung, daß hohle Stellen auch im Mauerwerk beim Anpochen erklingen, zu den mittelalterlichen eingemauerten Schallgefäßen führte – die magische Grundvorstellung des Mittelalters vorausgesetzt²⁴. Daß hier tatsächlich der Analogiezauber mitspielt, beweisen die tönernen Gefäße, die die Gestalt von Trompeten oder Hörrohren hatten und deren Schalloch etwas aus der inneren Mauerfläche der Kirche heraustrat. Daß diese nur auf geisterhafte Weise bewegt den Chorgesang erhöhen konnten, mußte, nach der völlig unzumutbaren Form, auch den Anbringern bekannt sein. In St. Severin zu Köln scheint diese Magie, auch dem Heutigen verständlich, an die Wand gemalt: In den Längswänden des östlichen Chorjochs vor der Apsis, zu dem 1237 vollendeten spätromanischen Chorausbau gehörig, befindet sich unter der Fensterzone je ein Rundfenster, das im 13. Jahrh. noch nicht zugemauert, in die Komposition der Chorausmalung zwischen 1255 und 1263 einbezogen wurde durch Einfassung mit einem Blattfries und die Wandzwickel füllende, posaunenblasende Engel – die der Südwand wurden schon im 14. Jahrh. übermalt und alle nach der Aufdeckung 1887 ganz neu aufgemalt²⁵. Wir wissen nicht, ob die Engel eine Beziehung zu Glasmalereien der immerhin 3,25 m messenden Rundfenster hatten; hier genügt, daß diese schwebenden oder stehenden großen Engel Posaunen bliesen, die ursprünglich in Gips reliefartig aufgelegt und vergoldet, deren Schalllöcher aber durch offene Schalltöpfe gebildet waren, von denen ein Krug ausgebrochen wurde²⁶. Gleichgültig auch, ob die Schalltöpfe schon 1237 eingemauert, zwischen 1255 und 1263 dem Maler Anlaß zu dem Einfall der posaunenblasenden Engel gaben, gesichert sind zunächst durch diese einzigartige Darstellung die waagrecht in die Chorwände eingemauerten, offenen Tongefäße als Schallgefäße. Aber sollte das Abbild der Posaunenbläser nicht die himmlischen selbst herbeirufen, daß die unzulänglichen Tonkrüge ihre Aufgabe erfüllten? Nur unter Voraussetzung derartiger magischer Bedeutung scheint es erlaubt, auch in den

²³ M. E. Bouteiller, *Notice sur le convent des Célestins de Metz* (Metz 1862) bes. 110; danach Didron, *Annales archéologiques* 22, 1862, 296; ferner *Mitt. d. K.-K. Central-Comm.* 8, 1863, 81 und Viollet-Le-Duc a. a. O. 7, 1864, 471.

²⁴ Die Denkmalpflege a. a. O. 88. – Aristoteles, *Problem.* XI 8; Plinius, *Nat. Hist.* XI 270/71. – Vitruv, *Archit.* V 1; Übersetzung von J. Prestel (1913) 229 ff.

²⁵ P. Clemen, *Die roman. Wandmalerei i. d. Rheinlanden* (1916) 564 ff. und Abb. 396. – P. Clemen, *Die gotischen Monumentalmalereien d. Rheinlande*, Textband (1930) 174.

²⁶ A. Schnütgen, *Romanischer Tonkrug als Schallgefäß benutzt in St. Severin zu Köln*, *Zeitschr. f. christl. Kunst* 1, 1888 Sp. 247 ff. – *Die Kunstdenkmäler der Stadt Köln* 2, II. Abtlg. (1929) 273 ff. u. Längsschnitt der Kirche S. 263.



Fundamentgrube des got. Pfeilers 13

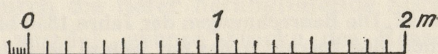
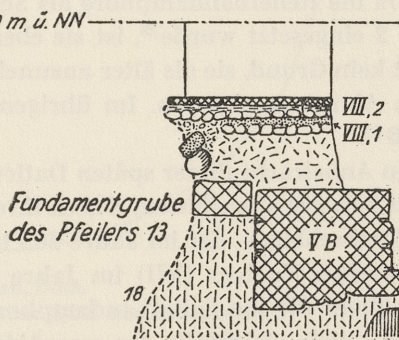
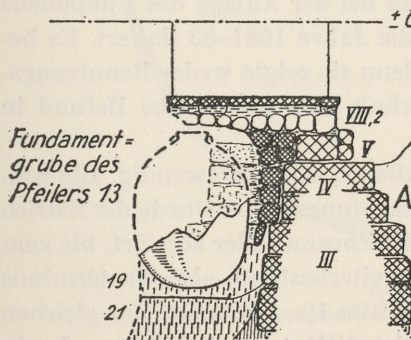


Abb. 3. Xanten, Dom.

Fundlage der Reliefbandamphore X 291 und des Kugeltopfes X 292.

Maßstab 1:40.

in Mauern unsichtbar verschlossenen, leeren Tongefäßen Schallgefäße zu sehen und endlich auch in den unter dem Estrich der Xantener Kirche vermauerten, aber immerhin waagrecht liegenden, mit der Mündung geosteten, und leeren, karlingischen Kugeltöpfen.

Die Reliefbandamphore X 291, um 1081–83

Ausgrabungsbefund (*Taf. 18* und *Abb. 3* links und 4).

Bei der Ausschachtung der Fundamentgrube des Gewölbepfeilers 13 im Jahre 1399 stießen die Steinmetzen auf die Reliefbandamphore und ihre Ummauerung²⁷. Die Ausschachtungsgrube zeigt deutlich, daß zunächst die Ummauerung gefunden und ihre Südhälfte ausgerissen wurde. Dann schlugen sie den Oberteil der Reliefbandamphore ein. Diesen Zustand haben wir im Jahre 1933 nahezu unverändert ausgegraben. Unversehrt war nur der kugelige Unterteil, doch fanden sich mehr als die Hälfte der Scherben zusammen, vor allem eine ganze Seite von unten bis zum Henkel, vermutlich von der stehengebliebenen Nordhälfte.

Der erhaltene ursprüngliche Befund der Nordhälfte erlaubt eine genaue Einordnung der Reliefbandamphore. Sie wurde vom romanischen Fußbodenniveau aus senkrecht stehend eingegraben. Ihr Unterteil geriet in das Grab 19 (vor 863 datiert), ohne das Skelett zu beschädigen, außerdem schnitt die Ausschachtungsgrube den schon früher zerstörten Steinsarg 23 (vor 863 datiert) an. Um das Zerdrücken des leeren Gefäßes zu verhindern, wurde es ummauert und zwar so, daß die Ummauerung ihrer Nordseite auf die Abtreppungen der alten Kirchenfundamente (IIIA, IVA, VA) aufgesetzt wurde. Sie reicht an dieser Stelle bis zu der Oberkante des Gefäßrandes und steht mit der Stückerfüllung des Fußbodens VIII 2 in unlösbarem Mörtelverband. Dieser romanische Kalkplattenboden ist 1081–83 datiert.

Da die Reliefbandamphore als Schallgefäß bei der Anlage des Fußbodens VIII 2 eingesetzt wurde²⁸, ist sie ebenso in die Jahre 1081–83 datiert. Es besteht kein Grund, sie als älter anzunehmen, denn sie zeigte weder Benutzungsnach noch Abnutzungsspuren. Im übrigen wiederholt sich der gleiche Befund in Neuß²⁹.

In Anbetracht dieser späten Datierung halte ich es für notwendig, alle weiteren Beweise anzuführen. Durch ihre Ausschachtungsgrube wurde der Estrich VI durchschlagen, der im Jahre 863 teilweise verbrannt oder zerstört, bis zum ottonischen Neubau (VII) im Jahre 967/68 weiterbestand, also ein terminus post quem für die Reliefbandamphore nach Mitte 10. Jahrh. An der gleichen Stelle wurde gleichfalls der romanische Estrich VIII 1 durchschlagen, der in die erste Hälfte des 11. Jahrh. fällt, also Terminus post quem Mitte 11. Jahrh.

²⁷ C. Wilkes † u. G. Rothhoff, Die Baurechnungen der Jahre 1356 bis 1437 Spalte 195, 19.–25. X. 1399: Undecim milium virg. fuerunt 6 dies fer. inclusa nocte b. Severini, in qua laboraverunt propter periculum fosse ponendi pylerni . .

²⁸ Siehe oben.

²⁹ W. Bader, St. Quirinus zu Neuß (1955) 69 ff. Im Jahre 1962 wurden, wie gesagt, zwei weitere Reliefbandamphoren nahe der alten Fundstelle gefunden.

In ihrer Ummauerung aus Altmaterial, vorwiegend Tuffsteinen, vereinzelt Kalksteinen, Sandsteinen und Grauwacke mit weißem Kalkmörtel fanden sich Stücke der romanischen, älteren Estrichstücke verbacken und zwar des rosa-roten (VIII 1) und des ziegelroten (nach VIII 1, vor VIII 2). Ein ziegelrotes Stück lag auf der Ummauerung, um sie an dieser Stelle zu erhöhen (wo dann

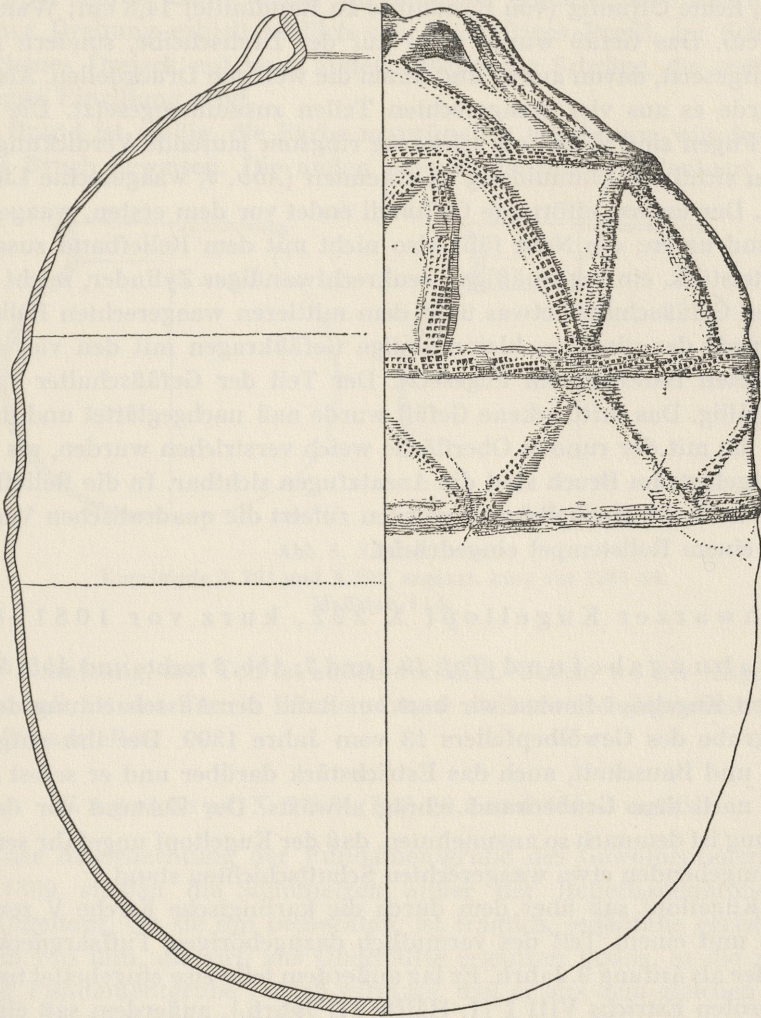


Abb. 4. Xanten, Dom.
Reliefbandamphore X 291, erhaltene Seite zusammengesetzt.
Maßstab 1 : 6.

die Differenz noch durch die tiefer herabgreifende Stücker des Fußbodens VIII 2 ausgeglichen wurde), ebenso Stücke des Rosaestrichs VIII 1. Die Estrichstücke lagen teilweise mit der Oberfläche nach unten. Daraus folgt, daß die bei der Ausschachtung durchschlagenen älteren Estriche als Füllstücke um die Amphore hineingeworfen wurden.

Beschreibung des wiederhergestellten Gefäßes

Großes längliches Tongefäß, unten und oben kugelig. Die dünne Gefäßwand ist klingend hart gebrannt, innen fahlgelb, im Bruch blaugrau, außen dunkel ockergelb, schwach glänzend. Anscheinend ist der Ton fein geschlemmt und mit Quarzsand, vermutlich auch Ziegelsplitt gemagert. H. 81,2 cm; Bauchbr. 60,6 cm; Halsbr. 13,8 cm; von Gefäßrand zu Gefäßrand außen 16,2 cm; lichte Öffnung (von Randmitte zu Randmitte) 14,8 cm; Wandstärke 0,5–1,3 cm. Das Gefäß wurde nicht auf der Drehscheibe, sondern mit der Hand aufgesetzt, davon außen und innen die welligen Druckdellen. Als großes Faß wurde es aus vier waagerechten Teilen zusammengesetzt. Die waagerechten Fugen sind außen als schwache ringsum laufende Verdickung, innen als kaum sichtbare Einmuldung zu erkennen (*Abb. 4*, waagerechte Linien im Schnitt). Der untere, eiförmige Gefäßteil endet vor dem ersten, waagerechten Reliefband unten; die Naht fällt also nicht mit dem Reliefband zusammen. Das Mittelstück, ein regelmäßiger, senkrechtwandiger Zylinder, reicht bis zur kugeligen Gefäßschulter etwas über dem mittleren waagerechten Reliefband. Oben wurde der niedrige, kleinemündige Gefäßkragen mit den vier breiten, angeknieteten Bandhenkeln angesetzt. Der Teil der Gefäßschulter verdünnt sich auffällig. Das lufttrockene Gefäß wurde naß nachgeglättet und die Tonbänder, die mit der runden Oberfläche weich verstrichen wurden, als Verzierung aufgelegt; im Bruch sind die Ansatzfugen sichtbar. In die Reliefbänder, teilweise auch die Henkelbänder wurden zuletzt die quadratischen Vertiefungen mit einem Rollstempel eingedrückt.

Schwarzer Kugeltopf X 292, kurz vor 1081–83

Ausgrabungsbefund (*Taf. 19,1* und *3*; *Abb. 3* rechts und *Abb. 5* links).

Diesen Kugeltopf fanden wir hart am Rand der Ausschachtung der Fundamentgrube des Gewölbepfeilers 13 vom Jahre 1399. Der ihn umgebende Estrich- und Bauschutt, auch das Estrichstück darüber und er selbst sanken deshalb nach dem Grubenrand schräg abwärts. Der Zustand vor der Ausschachtung ist demnach so anzunehmen, daß der Kugeltopf ungefähr senkrecht in den umgebenden etwa waagerechten Schuttschichten stand.

Der Kugeltopf saß über dem durch die karlingische Kirche V zerstörten Grab 18 und einem Teil des vermutlich dazugehörigen Tuffsargdeckels, ist also später als Anfang 9. Jahrh. Er lag außerdem teilweise eingebettet im Schutt des rosaroten Estrichs VIII 1 (1. Hälfte 11. Jahrh.), außerdem saß ein Stück des ziegelroten Teilestrichs (zwischen VIII 1 und VIII 2, 1081–83) über seiner Öffnung, ist also nach der ersten Hälfte des 11. Jahrh. und kurz vor 1081–83 zu datieren. Der Kugeltopf wurde damals als gebrauchter Topf wohl von den Bauleuten weggeworfen, war also nicht als Schallgefäß verwandt. Das gleiche dürfte für X 293 gelten.

Beschreibung:

Der bei der Auffindung unbeschädigte Kugeltopf ist im Umriß von leicht gedrückter, aber ausgesprochen kugeligere Form, im Grundriß und in der Ge-

fäßöffnung ein fast regelmäßiger Kreis. Der Hals setzt sich deutlich vom Kugelkörper als Hohlkehle ab.

Der Ton scheint außer Quarz mit Ziegelgrus gemagert. Der Kugelkörper ist mit der Hand von innen nach außen getrieben, weshalb man Eindellungen und außen außerdem einen deutlichen Fingereindruck findet. Das Gefäß erhielt einen vorläufigen Rand, auf dem es bei der Lufttrocknung saß. Der Kugelkörper wurde dann, wieder angefeuchtet, geglättet. Das Randprofil in langsamer Drehung erhielt endlich sein endgültiges Profil, im Schnitt ein verwaschenes Dreieck mit nach außen abfallender Schräge, die stellenweise eine leichte Einrillung zeigt.

Der Brand ist mäßig, die Farbe ursprünglich graubraun, wie das Innere und der Bruch beweisen. Die außen schwarzglänzende Außenhaut stammt

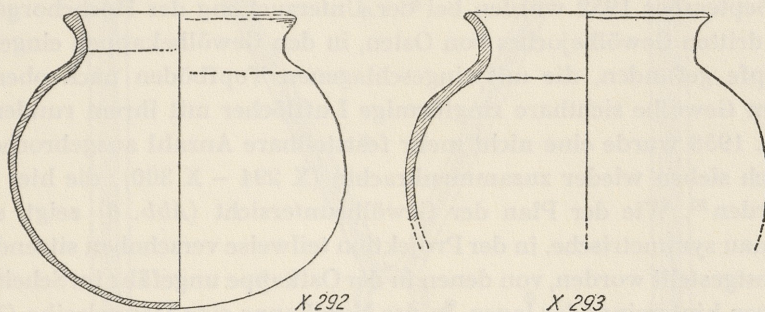


Abb. 5. Xanten, Dom.

Kugeltöpfe X 292 und X 293, ergänzt, kurz vor 1081–83.

Maßstab 1 : 4.

von der Benutzung, der Ton ist außen verkohlt. Unten, wo der Kugeltopf in der Glut saß, ist der Ton in dünnen Lagen stellenweise abgeschalt und hat hellere Brandstellen.

Kugeltopf X 293 (*Taf. 19,2* und *Abb. 5* rechts)

Bei der Ausschachtung der Fundamentgrube des Gewölbepfeilers 13 im Jahre 1399 stießen die Steinmetzen außer der Reliefbandamphore auf einen Kugeltopf. Ob sie ihn bemerkten, ist fraglich, jedenfalls gerieten zwei Scherben von ihm, die sich zur Oberhälfte ergänzen ließen, in die Zuschüttung der Fundamentgrube 13. Ich vermute, daß er aus dem gleichen Zusammenhang wie X 292 stammt.

Nach dem erhaltenen Oberstück war dieser Kugeltopf (X 293) größer. Er zeigt die gleiche Machart, doch war er im Innern von mehr brauner Färbung mit schwarzen Brandflecken, außerdem ist die obere Innenfläche noch weich mit einem Holzspatel nachmodelliert. Die Randlippe ist ebenfalls in langsamer Drehung nachmodelliert und setzt sich mit ihrer abfallenden Schräge nur durch eine kantige Linie von der Halskehle ab.

Die Maße der Kugeltöpfe X 292 und X 293 sind:

	größte Höhe in cm	größte Bauch- breite in cm	größte Hals- breite in cm	von Rand zu Rand außen in cm	lichte Öffnung von Randmitte zu Randmitte in cm	Wand- stärke in cm
X 292	16	18	11	12,3	10,9	0,3 – 0,6
X 293 erhalten	11,2	19,3	11,5	13,0	12,6	0,45 – 0,75

Die Kugeltöpfe im Hochchorgewölbe B6, kurz vor 1311

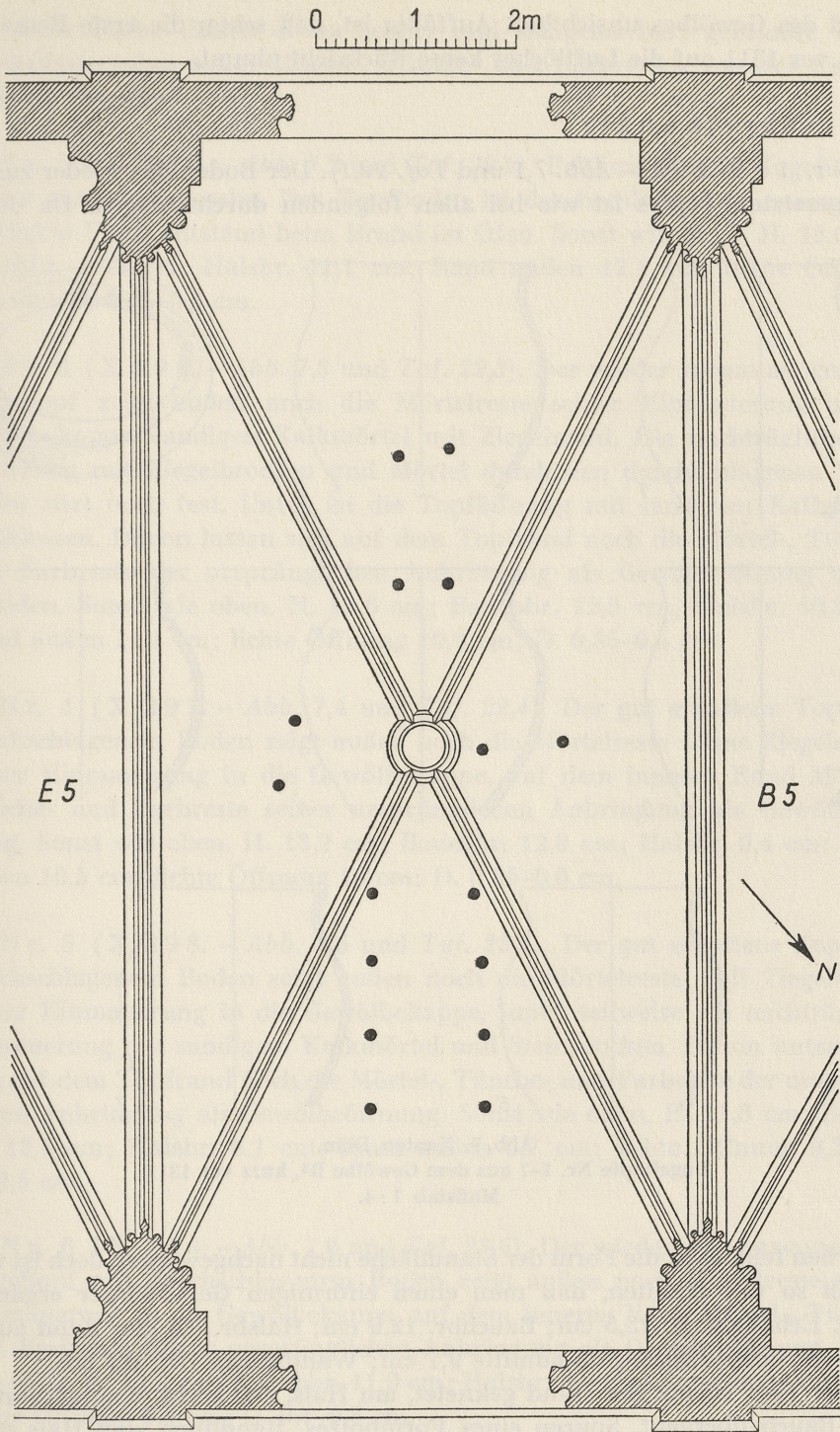
a. Befund (*Taf. 20–23; Abb. 6 und 7*).

Im September 1952 wurden bei der Untersuchung des Hochchorgewölbes B6, des dritten Gewölbejoches von Osten, in den Gewölbekappen eingemauert Kugeltöpfe gefunden, die mit eingeschlagenen Topfböden nach oben, nach unten im Gewölbe sichtbare ringförmige Luftlöcher mit ihrem runden Rand bildeten. 1958 wurde eine nicht mehr feststellbare Anzahl ausgebrochen, von denen ich sieben wieder zusammenbrachte (X 294 – X 300), die hier behandelt werden³⁰. Wie der Plan der Gewölbeuntersicht (*Abb. 6*) zeigt, sind 16 nicht genau symmetrische, in der Projektion teilweise verschoben sitzende Luftlöcher festgestellt worden, von denen in der Ostkappe ungefähr im Scheitel zwei Öffnungen hintereinander lagen, in der Nordkappe eine Doppelreihe (*Taf. 21, 2*) von acht Öffnungen, in der Südkappe eine Doppelreihe von vier, in der Westkappe quer zwei Öffnungen. Die auffallend große Zahl von Luftlöchern zum Ausgleich der aufsteigenden warmen Luft und der kalten Gewölbeflächen ist durch die darunter hängende Lichterkrone erklärt, welche durch das ebenfalls offene Loch des ringförmigen Schlußsteines (*Taf. 21*) auf- und abgezogen werden konnte. Das im Chor noch erhaltene zweite Gewölbe E5, das westlich angrenzt und zwischen 1422 und 1423 gewölbt wurde, hatte in den Scheiteln der Ost- und Westkappe, nicht ganz 1,9 m vom Schlußstein entfernt, nur zwei Luftlöcher, die von je zwei halbrunden Ziegeln mit einer lichten Öffnung von ungefähr 12 cm Durchmesser gebildet wurden (*Taf. 20 links*).³¹ Das Luftloch der Ostkappe ist auf der Aufnahme noch nicht geöffnet. Die Kugeltöpfe wurden in die in Kuff- und Schwalbenschwanztechnik aufgeführten Ziegelkappen beim Aufmauern eingesetzt³², ihre Randlippen mit dem ersten Kalkputz sorgfältig eingeputzt (*Taf. 21*). Zu nicht mehr bestimmbarer Zeit wurden die Öffnungen wieder mit Steinbrocken und Mörtel geschlossen und waren deshalb im letzten Zu-

³⁰ Da ich die Untersuchung nicht selbst durchführen konnte, ist die Befundbeschreibung lückenhaft. Die Gewölbekappen, die durch die Explosionen der Bomben zerrüttet und deformiert waren, mußten wegen Einsturzgefahr oben und unten mit einer Zementschicht gesichert werden (*Taf. 20 u. 21,1*). Die neuen, hier notwendigen Entlüftungslöcher sind mit den alten nicht identisch.

³¹ Zur Zeit nicht aufzufinden.

³² Die Ost- und Westkappe sind im Schwalbenschwanzverband, die Süd- und Nordkappe in Kuff gemauert.



Untersicht des Gewölbejoches B 6

Abb. 6. Xanten, Dom.
Maßstab 1 : 75.

stand des Gewölbes unsichtbar. Auffällig ist, daß schon die erste Bemalung noch vor 1311 auf die Luftlöcher keine Rücksicht nimmt.

b. Beschreibung³³:

Nr. 1 (X 294. – *Abb. 7,1* und *Taf. 22,1*). Der Boden des wieder zusammengesetzten Topfes ist wie bei allen folgenden durchschlagen. Da dessen

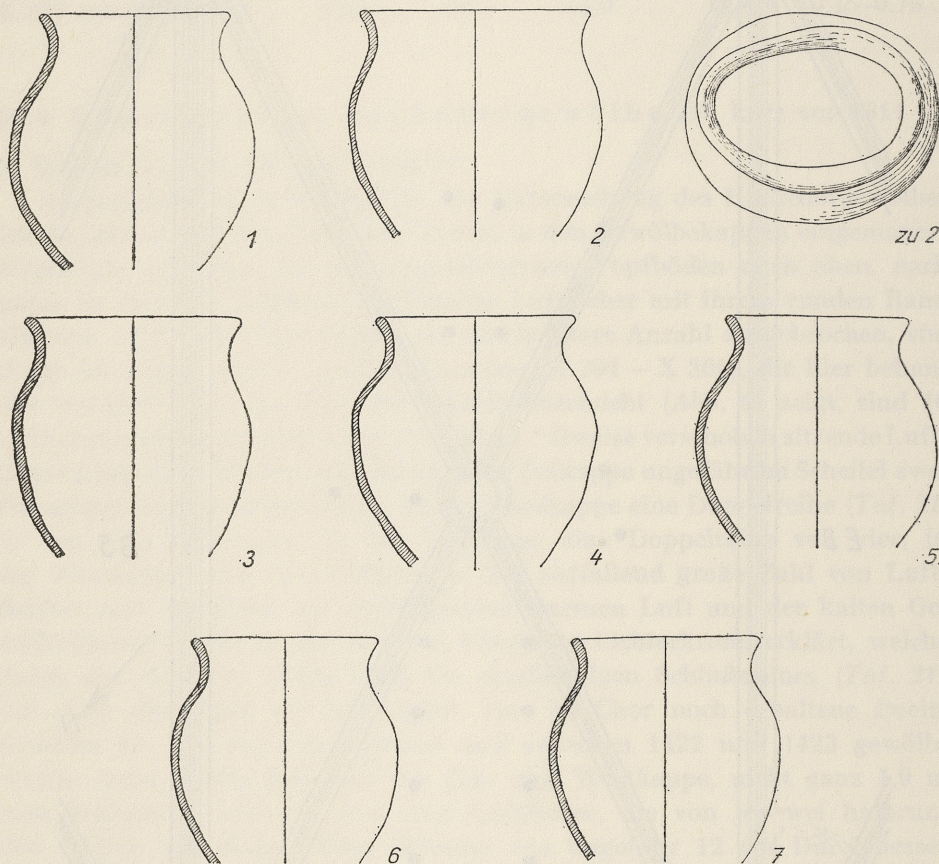


Abb. 7. Xanten, Dom.
Kugeltöpfe Nr. 1–7 aus dem Gewölbe B⁶, kurz vor 1311.
Maßstab 1 : 4.

Scherben fehlen, ist die Form der Standfläche nicht nachgewiesen, doch ist vom Umriß so viel erhalten, daß man einen eiförmigen Gefäßkörper ergänzen kann. Erhaltene H. 13,5 cm; Bauchbr. 12,9 cm; Halsbr. 8,9 cm; Rand außen 10,0 cm; lichte Öffnung Randmitte 9,7 cm; Wandstärke (D.) 0,5 cm.

Der Topf ist mit der Hand geknetet, am Hals, der leicht eingeschwungen vom Bauch übergeht, Spuren eines Formholzes. Randlippe vom Hals nicht getrennt, nur leicht gerundet. Der dünnwandige Topf ist von grauer bis

³³ In welcher der Öffnungen die einzelnen Kugeltöpfe saßen, läßt sich nachträglich nicht mehr feststellen.

schwarzer Farbe (innen etwas heller) und klingend hart gebrannt. Keine Benutzungsspuren außer Mörtel-, Tünche- und Farbresten von der Anbringung im Gewölbe.

Nr. 2 (X 295. – *Abb. 7,2* und *Taf. 22,2*). Fehlbrand eines Kugeltopfes, wieder zusammengesetzt. Der Topfboden ist durchschlagen, die zusammengedrückte Form entstand beim Brand im Ofen. Sonst wie Nr. 1. H. 12,0 cm; Bauchbr. 13,2 cm; Halsbr. 11,1 cm; Rand außen 12,1 cm; lichte Öffnung 11,7 cm; D. 0,35–0,5 cm.

Nr. 3 (X 296. – *Abb. 7,3* und *Taf. 22,3*). Der wieder zusammengesetzte Kugeltopf zeigt außen noch die Mörtelreste seiner Einmauerung in die Gewölbekappe, sandigen Kalkmörtel mit Ziegelmehl. Die nachträgliche Zumauerung mit Ziegelbrocken und Mörtel durch den durchschlagenen Topfboden sitzt noch fest. Unten ist die Topföffnung mit sandigem Kalkmörtel geschlossen. Davon lassen sich auf dem Topfrand noch die Mörtel-, Tünche- und Farbreste der ursprünglichen Anbringung als Gewölbeöffnung unterscheiden. Sonst wie oben. H. 12,6 cm; Bauchbr. 12,5 cm; Halsbr. 10,3 cm; Rand außen 11,4 cm; lichte Öffnung 10,9 cm; D. 0,35–0,5 cm.

Nr. 4 (X 297. – *Abb. 7,4* und *Taf. 22,4*). Der gut erhaltene Topf mit durchschlagenem Boden zeigt außen noch die Mörtelreste (ohne Ziegelmehl) seiner Einmauerung in die Gewölbekappe, auf dem inneren Rand Mörtel-, Tünche- und Farbreste seiner ursprünglichen Anbringung als Gewölbeöffnung. Sonst wie oben. H. 13,2 cm; Bauchbr. 12,8 cm; Halsbr. 9,4 cm; Rand außen 10,5 cm; lichte Öffnung 10 cm; D. 0,35–0,6 cm.

Nr. 5 (X 298. – *Abb. 7,5* und *Taf. 23,5*). Der gut erhaltene Topf mit durchschlagenem Boden zeigt außen noch die Mörtelreste (mit Ziegelmehl) seiner Einmauerung in die Gewölbekappe, innen teilweise die nachträgliche Zumauerung mit sandigem Kalkmörtel und Steinbrocken. Davon unterscheiden auf dem Topfrand noch die Mörtel-, Tünche- und Farbreste der ursprünglichen Anbringung als Gewölbeöffnung. Sonst wie oben. H. 11,8 cm; Bauchbr. 12,7 cm; Halsbr. 8,7 cm; Rand außen 9,7 cm; lichte Öffnung 9,3 cm; D. 0,5 cm.

Nr. 6 (X 299. – *Abb. 7,6* und *Taf. 23,6*). Der wieder zusammengesetzte Kugeltopf mit durchschlagenem Boden zeigt außen noch Mörtelreste seiner Einmauerung in die Gewölbekappe, auf dem inneren Rand Mörtel-, Tünche- und Farbreste seiner ursprünglichen Anbringung als Gewölbeöffnung. Sonst wie oben. H. 12,0 cm; Bauchbr. 11,9 cm; Halsbr. 8,9 cm; Rand außen 9,8 cm; lichte Öffnung 9,4 cm; D. 0,4–0,5 cm.

Nr. 7 (X 300. – *Abb. 7,7* und *Taf. 23,7*). Der wieder zusammengesetzte Kugeltopf mit durchgeschlagenem Boden – beim Ausbrechen aus dem Gewölbe ist außerdem ein Stück des Bauches verlorengegangen – zeigt außen

noch Mörtelreste seiner Einmauerung in die Gewölbekappe, auf dem inneren Rand geringe Reste von Tünche seiner ursprünglichen Anbringung als Gewölbeöffnung. Sonst wie oben. H. 11,6 cm; Bauchbr. 12,1 cm; Halsbr. 9,1 cm; Rand außen 10,0 cm; lichte Öffnung 9,4 cm; D. 0,4–0,5 cm.

Über die gleiche Herkunft und die gleiche Verwendung im gleichen Zeitpunkt der Kugeltöpfe kurz vor dem Jahre 1311 kann kein Zweifel sein. Aus dem mitverwendeten Fehlbrand (X 295) schließe ich, daß der Satz von 16 Kugeltöpfen aus einem Xantener Töpferofen stammt. Im Umriß und im Schnitt der Kugeltöpfe fällt die geringe Ausbauchung über den Gefäßrand hinaus auf, die nicht abgesetzte, flache Einkehlung des Halses und die nicht abgesetzte, wenig verdickte Randlippe. Doch die wesentlich plastischer erscheinenden Gefäße, wie auch die Lichtbilder beweisen, verleugnen ihre Herkunft von den älteren Kugeltopfformen nicht, mit denen sie die graue bis schwarze Farbe und den klingend harten Scherben gemeinsam haben. Bei der Ergänzung der fehlenden Topfböden wird man sich an die entsprechenden ganzen Gefäße halten müssen, die mir jetzt nicht zur Verfügung stehen.

Ich stelle die Maße zum Vergleich zusammen:

	größte Höhe in cm	größte Bauch- breite in cm	größte Hals- breite in cm	von Rand zu Rand außen in cm	lichte Öffnung von Randmitte zu Randmitte in cm	Wand- stärke in cm
Nr. 1 (X 294)	13,5	12,9	8,9	10,0	9,7	0,5
Nr. 2 (X 295)	12,0	13,2	11,1	12,1	11,7	0,35–0,5
Nr. 3 (X 296)	12,6	12,5	10,3	11,4	10,9	0,35–0,5
Nr. 4 (X 297)	13,2	12,8	9,4	10,5	10,0	0,35–0,6
Nr. 5 (X 298)	11,8	12,7	8,7	9,7	9,3	0,5
Nr. 6 (X 299)	12,0	11,9	8,9	9,8	9,4	0,4 –0,5
Nr. 7 (X 300)	11,6	12,1	9,1	10,0	9,4	0,4 –0,5

AN H A N G

Die Schalltöpfe der ersten Hälfte des 11. Jahrh.
(um 1040) in der Vierung und im Chor der ehem. Stifts-
kirche St. Martin in Emmerich

Die Baugeschichte der ältesten Teile – Krypta, Chor und Vierung – von St. Martin in Emmerich wurde bereits von P. Clemen im wesentlichen richtig dargestellt¹. Die Datierung vor oder um die Mitte des 11. Jahrh. (um 1040 ?) ist durch die nahe Verwandtschaft mit den unter dem Utrechter Bischof Bernold (1027–1054) erbauten Utrechter Kirchen St. Peter (geweiht 1043), St. Johann und St. Paul und St. Lebuin in Deventer gesichert².

Ich habe mich privat mit P. Wieland einige Tage des August, September und Oktober 1937 mit den durch W. Schorn bei der Sicherung der Kirche freigelegten Befunden befaßt, um sie nicht verloren gehen zu lassen; die Unterlagen dieses Aufsatzes bilden meine unvollständigen Untersuchungsberichte vom 5. August, 11. September und 9. Oktober mit den Vermessungen von P. Wieland des letzteren Tages und Skizzen von H. Ockenfels vom 18. Oktober 1937, gewiß nicht ausreichend, aber nach der gefühllosen Behandlung der im Kriege aufs schwerste angeschlagenen Umfassungsmauern besteht wohl keine Aussicht mehr, die Untersuchungen fortzusetzen³.

Bericht über die Besichtigung der Martinskirche in Emmerich am 5. August, 11. September und 9. Oktober 1937 (1962 ergänzt nach weiteren Aufzeichnungen). – *Abb. 8–18* und *Taf. 24–28*.

Befund im Hochchorjoch, Nordwand.

Die Wand zerfällt deutlich in zwei Bauabschnitte, die im Innern nach Abschlagen des Wandputzes sichtbar wurden.

Erster Bauabschnitt. Dazu ist die innere Nordwand zu rechnen bis zum waagerechten Tuffgesims hinauf, das zwar Spuren sehr starker Beschädigungen trägt, aber deutlich noch als eine einfache, große Schräge ohne abgesetzte Platte zu erkennen ist, die sich aus zwei Tuffsteinlagen zusammensetzt (*Abb. 10* und *11*). Die Wand unterhalb dieses Gesimses besteht aus Tuffkleinmauerwerk (*Taf. 27,1*), der Mörtel ist durch Beimischung von Ziegelmehl rosa gefärbt. Derselbe Mörtel ist in den Fugen des waagerechten Gesimses zu beobachten.

¹ P. Clemen, Die Kunstdenkm. d. Rheinprovinz Bd. II 1: Die Kunstdenkmäler des Kreises Rees (Düsseldorf 1892). 34 ff. – P. Clemen, Die roman. Monumentalmalerei in den Rheinlanden (Düsseldorf 1916) 204 ff., dazu Tafelband (Düsseldorf 1905) Taf. 16.

² W. Schorn u. A. Verbeek, Die Kirche St. Georg in Köln (Berlin 1940) 145 ff., 156 f., 164. – C. L. Temminck Groll, De vroeg-romaanse kerken van Utrecht, in: Bulletin van de Koninklijke Nederlandsche Oudheidkundige 12, 1959, 36 ff.; E. H. ter Kuile, De kerken von bischof Bernold a. a. O. 146 ff.

³ Vgl. H. Peters, Die Baudenkmäler in Nord-Rheinland, Jahrb. d. Rhein. Denkmalpflege 19, 1951, 263; Berichte über die Tätigkeit d. Denkmalpflege in den Jahren 1945–1953, Jahrb. d. Rhein. Denkmalpflege 20, 1956, 153.

Dieser älteste Bauteil ist in Verbindung mit der noch heute erhaltenen Krypta (*Abb. 12*), deren Wölbung insofern eine frühe Stufe zeigt, als die Gewölbe nicht durch Gurte getrennt sind, sondern einfache Durchdringungsformen von Tonnen darstellen und die Wölbsteine in Rosamörtel fast parallel zu den Kappenachsen laufen (*Taf. 24,1*). Die dreischiffige Halle wird von auffallend schönen antikisierenden und auch gebündelten Säulen getragen (*Taf. 24,2-4*), die in ihrer archaischen Stilisierung Verwandte nicht nur in

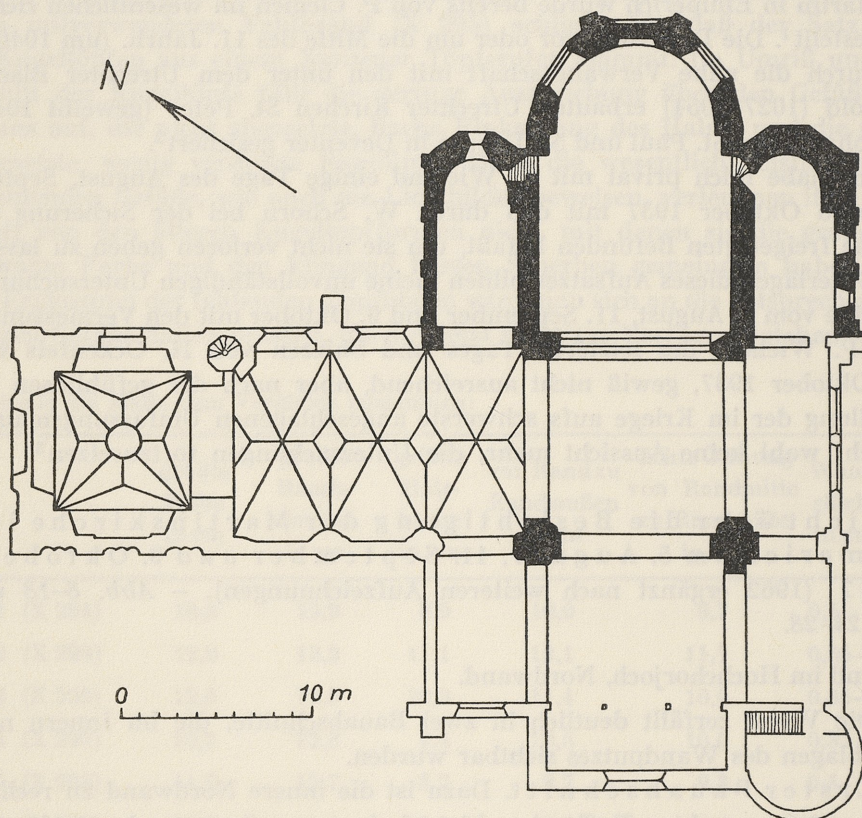


Abb. 8. Emmerich, St. Martin.

Grundriß von Th. Gelsing nach den von Stüler revidierten Aufnahmen des Kreisbauinspektors C. Cuno vom Jahre 1863 (aus P. Clemen, *Kunstdenkmäler des Kreises Rees* Abb. 10).

Maßstab 1 : 400.

den Krypten von St. Peter in Utrecht und St. Lebuin in Deventer haben, sondern auch in den Säulen der 1023 geweihten Krypta der Abdinghofkirche und der Krypta der Stiftskirche in Vreden (zwischen 1014 und 1044), und deren spätottonische Blüte sich erst später in den großartigen Kirchen von Essen und Werden entfaltet.

Am Äußeren ist diese erste Bauperiode an der Hauptapsis ebenfalls durch kleineres Tuffmauerwerk erkennbar und durch die Überreste der ursprünglichen zwei Strebepfeiler und der Lisenengliederung bis unter halbe Chorscheite.

Zu der Krypta stieg man durch die beiden Chorseitenkapellen herab. Die

Treppen mündeten, wie heute noch die südliche, aus den Seitenwänden der westlichen Kryptajoche (*Abb. 10 und 11*). Diese beiderseitigen, heute doppelgeschossigen, Chorkapellen (*Abb. 8*) gehören ebenfalls zum ersten Chorbau. Sie sind ähnlich wie die fünfseitige Hauptapsis außen dreiseitig gebrochen, haben je einen Strebepfeiler am Ostende der Außenwand und eine Bogenlisenengliederung. Da die südliche Chorkapelle im Jahre 1877 'ganz neu

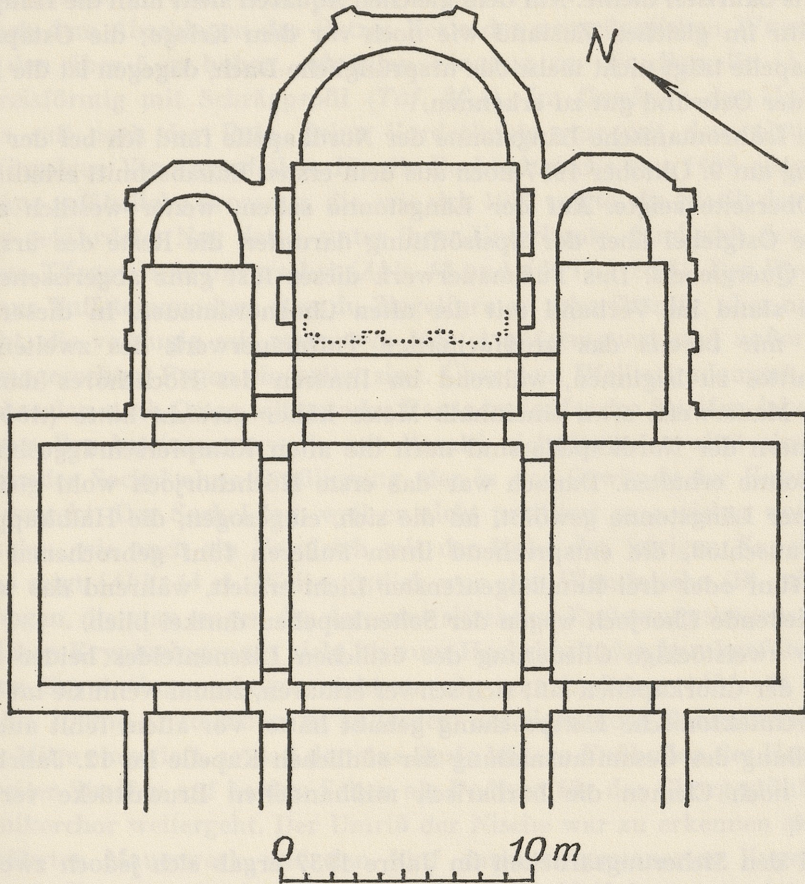


Abb. 9. Emmerich, St. Martin.
Rekonstruktionsschema der Kirche um 1040.
Maßstab 1 : 300.

aufgemauert' wurde⁴, ist man auf die Kontrolle der älteren Ansichten angewiesen. Der ungenaue Stich von A. Rademaker von 1631⁵ sagt wenig Brauchbares aus, genauer ist das Gemälde von Jan van der Heyden (1637–1712)⁶: danach hatte die Südkapelle einen chorartigen Anbau im Osten. Der unvergleichlich genauere Jan de Beyer zeigt die äußere Südwand der Südkapelle

⁴ P. Clemen, Die Kunstdenkmäler des Kreises Rees 36 f. Die Notiz kann sich nicht auf das Innere beziehen, da sich die romanischen Wandmalereien in der Apsis teilweise erhielten.

⁵ J. Düffel, Zur Geschichte der Stadt Emmerich und ihrer nächsten Umgebung (Emmerich 1955). Die ältesten Darstellungen Emmerichs und seiner Umgebung, Bildanhang. Die älteren Ansichten sind für unsere Zwecke zu ungenau.

⁶ Düffel a. a. O.

mit den drei romanischen Lisenenbögen, davon das östliche Feld unterteilt durch einen weiteren Bogen in halber Höhe, im Zustand des Jahres 1737⁷, wenig unterschieden von der heute noch bestehenden Wiederherstellung von 1877. In der Ostansicht der Kirche eines Aquarells von de Beyer um 1735 entpuppt sich der chorartige Anbau als spätgotischer Erweiterungsbau wohl einer doppelgeschossigen Sakristei⁸. Es ist möglich, daß damals die ganze Südkapelle als Sakristei diente. Auf dem gleichen Aquarell sieht man die Hauptapsis ungefähr im gleichen Zustand wie noch vor dem Kriege; die Ostapsis der Nordkapelle trägt nicht mehr das ursprüngliche Dach, dagegen ist die Bogenlisenen der Ostwand gut zu erkennen.

Die frühromanische Längstonne der Nordkapelle fand ich bei der Untersuchung am 9. Oktober 1937 noch aus dem ersten Bauabschnitt erhalten, wie ihre Oberseite zeigte. Auf der Längstonne saßen, weiter westlich als der heutige Ostgiebel über der Apsisöffnung darunter, die Reste des ursprünglichen Quergiebels. Das Tuffmauerwerk dieses fast ganz abgerissenen Ostgiebels stand im Verband mit der alten Chornordmauer. In dieser Höhe schien mir bereits das großformatige Tuffmauerwerk des zweiten Bauabschnittes zu beginnen, während im Inneren des Hochchores dann das älteste Mauerwerk etwa eineinhalb Meter höher gereicht hätte (*Abb. 10*)⁹. Im Innern der Nordkapelle sind noch die alten Kämpferschräggesimse der Längstonne erhalten. Danach war das erste Hochchorjoch wohl gleichfalls mit einer Längstonne gewölbt, an die sich, eingezogen, die Halbkuppel der Apsis anschloß, die entsprechend ihren äußeren fünf gebrochenen Seiten durch fünf oder drei Rundbogenfenster Licht erhielt, während das westlich anschließende Chorjoch wegen der Seitenkapellen dunkel blieb.

Die zweistöckige Gliederung des östlichen Lisenenfeldes beider Längswände der Chorkapellen läßt sich schwer erklären, zumal wenn sie im Innern eine architektonische Entsprechung gehabt hätte. Vor allem fehlt auch eine Vorstellung der Gesamtausmalung der südlichen Kapelle im 12. Jahrh., von denen noch Clemen die barbarisch mißhandelten Bruchstücke veröffentlichte¹⁰.

Bei den Sicherungsarbeiten im Jahre 1937 ergab sich jedoch zweifellos, daß das jetzige Fußbodenniveau der Chorseitenkapellen, das 1,1 m tiefer als der heutige Kirchenfußboden liegt, das ursprüngliche Fußbodenniveau auch der Kirche angibt; außerdem, daß die Chorseitenkapellen ursprünglich nicht zweistöckig waren, sondern eine auffallend steile, nicht unterteilte Raumform hatten.

Nach der zuverlässigen Beschreibung Clemens ist die Teilung der Nordkapelle in eine Ober- und Unterkapelle nach den Rippen und der Bauzier

⁷ A. Verbeek, Die Niederrheinansichten Jan de Beyers (Essen 1957. – Die Kunstdenkmäler d. Rheinlandes, Beiheft 5) 46 Abb. 33.

⁸ Verbeek a. a. O. 50 Abb. 37.

⁹ Da ich das Mauerwerk im Inneren nicht untersuchen konnte, fehlt der Beweis dieses Befundes. Überraschend ist er nicht, denn am Chor außen ist das älteste Mauerwerk noch weniger hoch erhalten.

¹⁰ P. Clemen, Die romanische Monumentalmalerei in den Rheinlanden (Düsseldorf 1916) 204 ff. Dazu Tafelband (1905) Taf. 16. – Im letzten Kriege vernichtet.

der Unterkapelle im 14. Jahrh. erfolgt¹¹. Die schöne Innenansicht der Kirche nach Süden des Aquarells von de Beyer um 1735 zeigt den leicht zugespitzten Eingangsbogen zur nördlichen Unterkapelle¹². Die Südkapelle war nach Clemen bis auf eine kleine Öffnung nach dem Südquerschiff vermauert.

Unser Aufriß (*Abb. 13* und *15*) zeigt die große rechteckige Nische E (Umriß), die auf beiden Seiten für den Einbau des Chorgestühls im Jahre 1486 eingehauen wurde (vgl. *Abb. 8. 10. 11*)¹³. Auf ihrer Rückwand fanden wir nach dem Abschlagen des Putzes Reste der ursprünglichen Wandgliederung: den über 5 m hohen, schmalen Eingang zur Nordkapelle (A), oben halbkreisförmig mit Schrägprofil (*Taf. 26,1*). Im Gewände des Halbkreisbogens saß noch der Putz. Seine Vorderkante war mit dem Ostteil des kreuzförmigen Vierungspfeilers für die Rechtecknische von 1486 ausgespitzt, eine ganz gefährliche Prozedur, die, wie sich 1937 zeigte, die Statik des ganzen Chores gefährdete. Nur tiefer, unter ihrer Unterkante, fand sich der Pfeiler mit dem Türgewände unversehrt (*Abb. 13* und *16; Taf. 26,3*). Der Pfeiler besteht aus Tuffsteinquadern etwa in Ziegelformat, scharfkantig, aber nur rauh geflächt, die vollfugig mit rosarotem Mörtel aufgemauert und außerdem in den waagerechten Fugen eingeritzt sind. Über dem Pfeilerfundament, das als vorstehender, nach Osten mit gerader Kante verlaufender Streifen (oben Tuff, darunter Bruchsteinmauerwerk mit Basalt) sich fortsetzt, sitzt ein gerade ausladender Sockel ohne Profilierung, der in das Gewände der Kapellenöffnung umeckt. Der Sockel lag, weil er nicht profiliert war, sicher unter dem Fußboden, wie auch ein Vergleich mit der Höhe des jetzigen Kapellenfußbodens zeigt (*Abb. 14 a*). Weiter östlich war eine Wandnische (B) mit Halbkreisbogen, die man wegen des darunter sitzenden Entlastungsbogens (C) des nördlichen Kryptaeinganges nicht bis zum Hochchorboden herabgeführt hatte, um den Kryptaeingangsbogen nicht zu sehr zu schwächen (*Abb. 14 b*). Wie aus *Abb. 10* und *11* zu sehen, ist außerdem der eigentliche Kanonikerchor nur in der Mitte eingetieft, so daß der eine Stufe höhere Fußboden des Hochaltars als breiter Streifen auf beiden Seiten als Podium für das Chorgestühl in den Kanonikerchor weitergeht. Der Umriß der Nische war zu erkennen an ihrem unberührten Mauerwerk und den fünf darin eingemauerten Kugeltöpfen, während die abgespitzten Wandteile deutliche Meißelspuren zeigten. Das Gleiche gilt für die östliche Nische (D), die tiefer herabreichte und in der wir einen Kugeltopf eingemauert fanden. Der Eingang in das spätere Kapellenobergeschoß (F) ist erst nachträglich eingebrochen (*Abb. 14 c*), sein Gewände besteht aus Ziegel, ist also gotisch.

¹¹ Clemen, Die Kunstdenkmäler des Kreises Rees 37. – Von den Köpfen der Eckkonsolen sind noch 3 vorhanden, der südwestliche zerstört; die zwei nicht figurierten Konsolen sind eckig gebrochen, ebenso die Rippen der zwei Kreuzgewölbe und des Chörchens; alle Schlußsteine scheinen unversehrt.

¹² Verbeek a. a. O. 51. – Das malerische und in jeder Hinsicht künstlerisch durchgebildete Kircheninterieur, das de Beyer mit dem Lettner des 16. Jahrh. malte, steht in nur zu bedauerndem Gegensatz zu der heutigen, armseligen Lösung. Vgl. die gegenübergestellten Ansichten bei H. Beseler, Emmerich, Rheinische Kunststätten (Neuß 1958) *Abb. 10* und *11*. Die gerettete Hälfte des Chorgestühls von 1486 ist bis heute nicht aufgestellt.

¹³ Clemen a. a. O. 41 ff.

Zu bemerken ist noch, daß ich an der äußeren Chorwand, vom Obergeschoß der Nordkapelle aus, östlich neben dem Eingangsbogen A ein Stück unversehrtes Mauerwerk fand, begrenzt von einer senkrechten Kante, von der die Mauer nachträglich nach Osten abgespitzt war. Sicher war also hier die Mauer ursprünglich dicker. Da ich keine weiteren Anhaltspunkte hatte, ließ ich die Beobachtung in der Skizze des Rekonstruktionsplanes (*Abb. 9*) unberücksichtigt. Dagegen ist die Flucht der Hochchorinnenwand aus dem unten

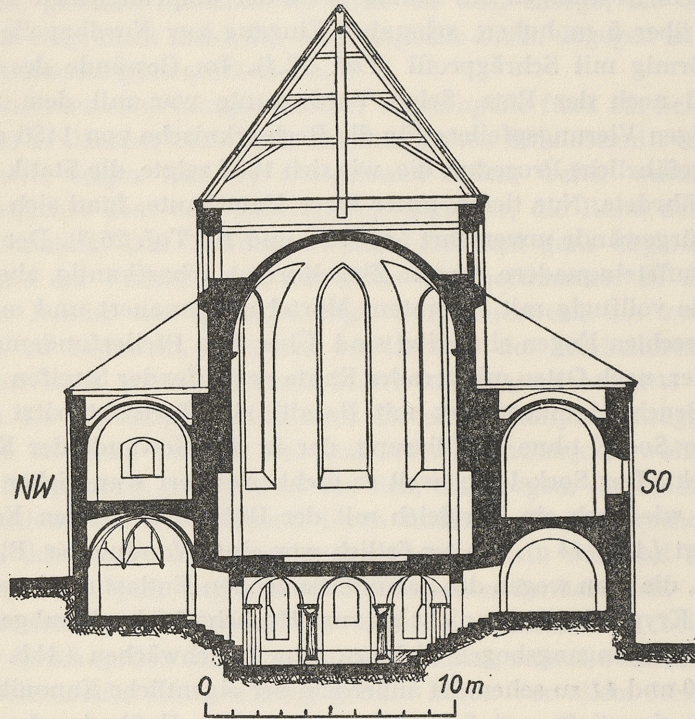


Abb. 10. Emmerich, St. Martin.

Querschnitt durch den Chor von Th. Gelsing (siehe *Abb. 8*) aus Clemen a. a. O. *Abb. 13*.
Maßstab 1 : 300.

erhaltenen Wandstück westlich A gegeben (*Abb. 16*). Dem Befund der Hochchornordwand entspricht genau der der Südwand (*Abb. 15*) mit dem Eingang zur südlichen Chorkapelle (A1), der Nische B1 mit einem gefundenen Kugeltopf und Wandmalereiesten – sie ist durch eine spätere Rechtecknische gestört worden –, darunter dem Entlastungsbogen des Kryptaeinganges (C1), der östlichen, weiter herabreichenden Nische D1 mit einem gefundenen Kugeltopf und dem nachträglich eingebrochenen Eingang zum Obergeschoß der Südkapelle (F1) und endlich der 1486 eingebrochenen großen Nische für das Chorgestühl (E1). Unser Chorgrundriß (*Abb. 9*) ist also in den Einzelheiten gesichert, was auch für die Vierung und den um die Breite der Kapelleneingänge nach Osten zurückgesetzten Hochchor zutrifft.

Vierung und Hochchor

Die längsrechteckige Vierung mit den verhältnismäßig schwachen, im

Grundriß kreuzförmigen Pfeilern war nicht gewölbt. Wie hoch in den heutigen Pfeilern noch der erste Bauzustand erhalten ist, läßt sich nicht mehr feststellen. Doch steckte in der Ostseite der südlichen Vorlage des nordwestlichen Vierungskreuzpfeilers, 1,05 m unter dem viel späteren Gesimse, ein weiterer Kugeltopf (*Taf. 26,2*). Die Ausbruchstelle ist nicht das Hebelloch rechts oben, sondern unter dem Gesimse unmittelbar links neben dem Runddienst (vgl. *Abb. 17,4* und *Taf. 28,4*, damals im Heimatmuseum Emmerich Inv.-Nr. 637/37¹⁴). Ich habe nur den Mörtelabdruck des Kugeltopfes in situ

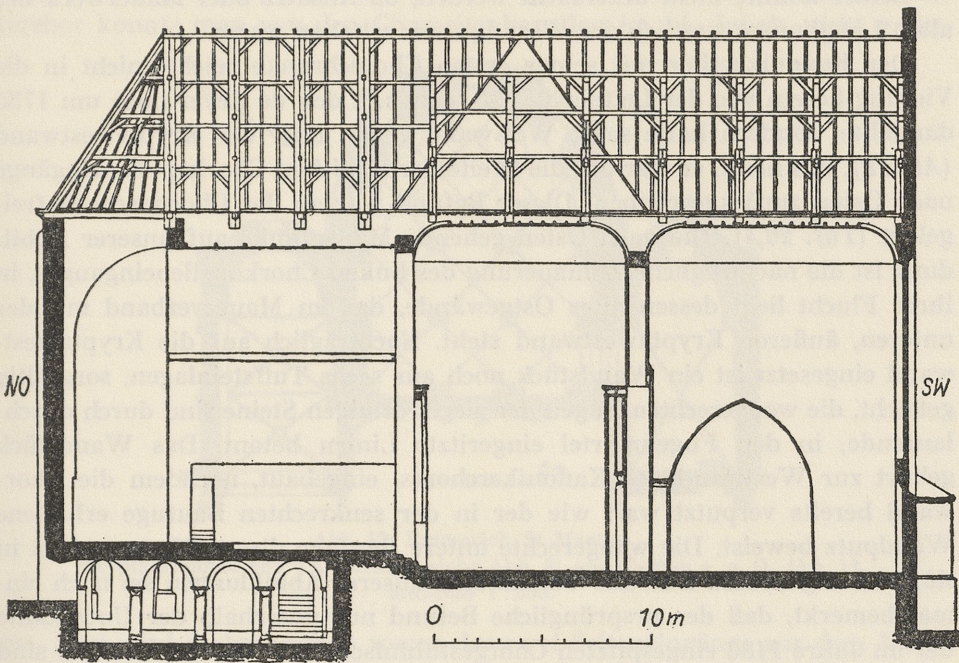


Abb. 11. Emmerich, St. Martin.

Längsschnitt von Th. Gelsing (siehe Abb. 8) aus Clemen a. a. O. Abb. 12.
Maßstab 1 : 350.

gesehen, nahm aber an, daß dieses Vorlagestück noch aus dem ersten Bauabschnitt stammt, und untersuchte deshalb die damals bis zum Fundament herab ausgegrabene Südhälfte dieses nordwestlichen Kreuzpfeilers. Der Pfeiler sitzt auf einer sehr breiten, auch nach Süden unter dem westlichen Vierungsbogen durchgehenden Fundamentmauer. Darauf lag, wie beim nordöstlichen Pfeiler, eine vorstehende Sockelplatte, diesmal aus Sandstein. Die ursprüngliche Kreuzform des aufgehenden Vierungspfeilers aus Tuff hob sich deutlich ab. Der Runddienst war erst nachträglich in die Südostecke eingefügt. Er bestand aus Tuff und saß auf der Unterlage einer Rotsandsteinplatte. Unsere Annahme, daß der ursprüngliche Fußboden auch des Langhauses ungefähr in der Tiefe des Fußbodens der Nordseitenkapelle lag, wurde noch einmal durch diesen herabreichenden Nordwestpfeiler der Vierung bestätigt.

¹⁴ Siehe unten S. 230.

Außerordentlich schwierig ist die Feststellung der ersten Vierungsbögen, deren unterer Ansatz auf den Vierungspfählern von dem Ansatz der Chorlängstonne abhängig sein mußte. Ich glaubte, außer dem Vierungsbogen nach 1145, den Rest des früheren zum Nordquerflügel festgestellt zu haben. Wenn das Tuffmauerwerk über dem nachträglich darunter eingezogenen, spitzbogigen nördlichen Vierungslängsbogen, das in der Vierung innen sichtbar wurde, tatsächlich vom ersten Bauabschnitt stammte, müßte man außerdem niedrigere Querflügel als das Mittelschiff annehmen.

Leider konnte nicht untersucht werden, ob Ansätze oder Mauerwerk des alten Langhauses westlich der Vierung noch erhalten waren.

Der Kanonikerchor mit seiner ersten Chorschranke reichte nicht in die Vierung herein wie der Lettner des 16. Jahrh.¹⁵, den de Beyer noch um 1735 darstellte, sondern hatte seine Westwand genau über der Kryptawestwand (*Abb. 9*), das heißt, er war um die Breite der seitlichen Chorkapelleneingänge nach Osten zurückgeschoben. Dieser Befund war an der Chornordseite freigelegt (*Taf. 26,4*). Die nach Osten gehende Mauer links auf unserer Abbildung ist die nachträgliche Zumauerung des linken Chorkapelleneinganges, in ihrer Flucht liegt dessen altes Ostgewände, das im Mauerverband mit der unteren, äußeren Kryptawestwand steht. Nachträglich auf die Kryptawestwand eingesetzt ist ein Wandstück noch aus sechs Tuffsteinlagen, sorgfältig geflächt, die waagerechten Fugen der ziegelförmigen Steine sind durch durchlaufende, in den Fugenmörtel eingeritzte Linien betont. Das Wandstück gehört zur Westwand des Kanonikerchores, eingebaut, nachdem die Chorwand bereits verputzt war, wie der in der senkrechten Baufuge erhaltene Wandputz beweist. Die waagerechte untere Baufuge dieser Westwand ist in *Abb. 13* angedeutet. Für das Verständnis unserer Abbildungen sei noch einmal bemerkt, daß der ursprüngliche Befund nur unterhalb der Unterkante der im Jahre 1486 eingespitzten Chorgestühl-nische erhalten ist, darüber sind die alten Wandgliederungen bis zur Rückwand ihrer Chorwandnischen ausgehauen.

Im Schutt, westlich der Chorschrankenwand, wenn ich recht unterrichtet bin¹⁶, wurden 4 Bruchstücke dieser Chorschranke gefunden (*Taf. 25,1* und *2* sind die gleichen 4 Stücke, nur in verschiedener Lage aufgenommen). Es handelt sich um ein Eckstück (*Taf. 25,1*: oben links; *Taf. 25,2*: oben rechts) aus gelblichem Sandstein mit einer Nute. Das kleinste Bruchstück aus gelbbraunem Sandstein (*Taf. 25,1*: oben rechts; *Taf. 25,2*: unten rechts) hatte die gleiche Form: Platte, Karnies mit der Schwellung zur Nut, aber nicht nur eine Abtreppe an der Nute wie das Eckstück, sondern zwei. In der Nutrinne saß noch weißer Kalkmörtel. Das dritte Bruchstück aus gelblichbraunem Sandstein (*Taf. 25,1*: unten links; *Taf. 25,2*: oben links) hatte die gleiche Form mit den zwei Abtreppungen an der Nut. In der Nutrinne saß noch weißer Kalkmörtel. Das vierte Bruchstück (*Taf. 25,1*: unten rechts; *Taf. 25,2*: unten links) hatte wie das Eckstück nur eine Abtreppe an der Nut, bestand aber aus teilweise gesägtem, schwarzem Kalkstein (Namurer Blaustein). Die

¹⁵ Verbeek a. a. O. 51.

¹⁶ Ich fand sie seinerzeit vor der Kirche. Nach dem Kriege habe ich sie nicht mehr gesehen.

Chorschranke hatte demnach die Gestalt eines sogenannten Kassettenfrieses, wie wir ihn zum Beispiel noch in der Brauweiler Chorschranke finden¹⁷. Ein Vergleich mit den Gesimsen der Emmericher Kryptasäulen (*Taf. 24,2-4*) zeigt, daß die Chorschranke des Kanonikerchores ebenfalls aus dem 11. Jahrh. stammt.

Da eine überlegte Planung der Wiederherstellung des Inneren der Martinskirche bis heute fehlt – nach dem Kriege wurde sogar die Auflassung der entsetzlich zugerichteten Kirche erwogen¹⁸ –, sei hier wenigstens die Anordnung der Verkehrswege des 11. Jahrh. festgestellt (*Abb. 9*). Auf den Kanonikerchor konnte man von den Chorseitenkapellen im 11. Jahrh. nicht gelan-

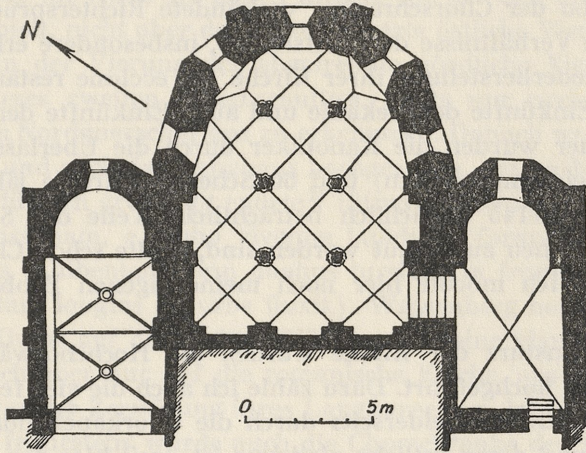


Abb. 12. Emmerich, St. Martin.

Kryptagrundriß von Th. Gelsing (siehe Abb. 8) aus *Clemen a. a. O.* Abb. 11.
Maßstab 1 : 300.

gen. Man wird deshalb schon wegen der zwei Seiteneingänge vor dem Kanonikerchor in die Chorkapellen östlich der Vierung einen Treppenaufgang in der Mitte der Chorschranke zum hochliegenden Kanonikerchor (in eminentiorem locum processimus) annehmen müssen¹⁹, wie ihn später, aber nicht viel anders, noch das Aquarell Jan de Beyers um 1735 zeigt²⁰. Unter der Nordseite des Lettners steht zunächst ein Altar, erst dann folgt der steil aufsteigende Treppenlauf zum Chor in der Mitte. Man konnte also sehr rasch von der Mittelstufe nicht nur in die Vierung gelangen, sondern auch durch die Seiteneingänge in die Chor nebenkapellen, und neben diesen Seiteneingängen lag in den Chorkapellen schon der Abstieg in die Krypta. Ich vermute, daß man außerdem von den Querflügeln in die Chorkapellen gelangen konnte, da

¹⁷ W. Bader, *Die Benediktinerabtei Brauweiler* (Berlin 1937) 185 Abb. 64.

¹⁸ Vgl. 'Besucht Emmerich' (o. J.), Herausgeber Stadtverwaltung und Verkehrsverein Emmerich, *Abb. Emmerich nach dem Untergang 1945*. Das Luftbild gibt einen Begriff der Stadtzerstörung. – *Jahrb. d. Rhein. Denkmalpflege* 19, 1951, 263; 20, 1956, 153.

¹⁹ A. Tibus, *Zur Geschichte von Emmerich*, *Niederrheinischer Geschichtsfreund* (Kempfen 1881) 153, Nr. 20. – Vgl. Temminck (Anm. 2) Abb. 8, *Innenansicht von St. Peter in Utrecht* von P. Saenredam 1636, die zeigt, wie einschneidend im Raum derartige Chorschrankenmauern waren.

²⁰ Da eine Kirchengeschichte Emmerichs fehlt, fehlen auch die primitivsten Angaben über Ausstattung und Altäre. – Verbeek a. a. O. 51.

die Fußböden gleich lagen. Es würde sich heute noch empfehlen, die Kryptaeingänge in den jetzigen unteren Chorkapellen offen zu halten, die selbst vom Langhaus aus aber wieder geöffnet sein müßten.

Der zweite Bauabschnitt. Der Richterspruch des Abtes Theodorich von Kamp vom 23. März 1145 verkündete²¹, daß durch die Nachlässigkeit des damaligen Propstes Rutger die Kirche eingefallen war (*que sua negligentia dilapsa fuerat*). Wegen des Ruins und Zerfalls ihrer Kirche (*propter ecclesie sue ruinam et destructionem*), wegen der Schmälerung ihrer Präbenden und wegen Beseitigung der Regulardisziplin hatten die Emmericher Kanoniker öfters den Apostolischen Stuhl angegangen. Der öffentlich vom Kanonikerchor (oder Ambo der Chorschranke) verkündete Richterspruch ordnete die wirtschaftlichen Verhältnisse der Stiftskirche, insbesondere erhielten die Kanoniker zur Wiederherstellung ihrer Kirche (*ad ecclesie restaurationem*) für vier Jahre die Einkünfte der Dekanie und auch Einkünfte der Kostodie, wie seit alters; ferner wurden die Kanoniker durch die Überlassung der alten Pfarrkirche (*ecclesiam veterem*) und 60 Scheffel Getreide jährlich entschädigt²². Daß nach 1145 tatsächlich beträchtliche Teile der Stiftskirche des 11. Jahrh. wieder neu aufgebaut worden sind, stellte schon Clemen aus dem Baubefund fest. Ich möchte hier noch meine eigenen Beobachtungen anfügen.

Nach dem Einsturz der Kirche wurden die Hochchorwände über den Chorkapellen neu hochgeführt. Dazu zähle ich auch die vier fensterähnlichen Blendnischen außen, die beiderseits durch die Chorkapellendächer verdeckt sind (*Abb. 10*) und deren östliche niedriger ist, weil hier das Kapellenapsisdach ansetzte, wovon ich auf der Nordseite Ansätze der alten, nach Osten abfallenden Dachschrägen gesehen habe. Das Chorpolygon selbst war noch tiefer abgebrochen worden. Die neue Mauer setzt wenig über den Fensterbänken der späteren Chorfenster an und ist außen durch den eigentümlichen Steinverband sichtbar. Einer Lage schmaler, langer Tuffsteine, die wie ein Steinband wirken, folgt eine Schicht längsrechteckiger, aber im Mauerverband hoch erscheinender Tuffkleinquader, deren Zwischenräume gewöhnlich durch schmale Zwischenstücke aus aufeinander gesetzten kleinen Tuffsteinen ausgefüllt sind. Das neue Mauerwerk, das die alten Lisenenbögen wiederholt, indem es sie zum Dachgesims hinaufsetzt, geht ohne Baufugen in den Längswänden weiter. In den Bogenlisenen der Chorlängswände sitzen die einfach abgetreppten, rundbogigen Fensteröffnungen. Das erneuerte Dachgesims zeigt noch die Formen des 12. Jahrh.

²¹ Tibus a. a. O. Nr. 20 ff. – F. Ketner, Oorkondenboek van het Sticht Utrecht tot 1301, Deel V 2 (1959) Nr. 3037 S. 511 f.

²² St. Adelgundis. Wie ich nachträglich erfahre, sind bei der Anlage der neuen Heizung nach dem Kriege ältere Mauerreste aufgedeckt und ohne Unterrichtung des Landeskonservators und des staatlichen Vertrauensmannes zerstört worden – ein Zerfall jeden geschichtlichen Bewußtseins, denn unter der Adelgundiskirche müssen nicht nur Fundamente einer älteren Kirche, sondern auch die der Willibrordkirche (nach 721?) liegen. – Vgl. C. Pelzer, Entwicklung der Stadt Emmerich, *Annal. d. Hist. Vereins f. d. Niederrhein* 146/147, 1948, 153. – Wie mir F. W. Oediger mitteilt, ist seines Wissens die älteste Erwähnung des Stiftes: *Vita Radbodi episcopi Traiectensis (914–917) c. 8. quidam presbyteri ... de coenobio Embricensi (MG SS XV 1, 571a).*

Im Inneren unterscheidet sich das neue Mauerwerk gleichfalls durch die größeren Tuffquader, den graulichen Mörtel und eine geringere Mauerdicke, so daß das hier über das waagerechte Tonnengesims des 11. Jahrh. gesetzte Fenstergeschoß gegen die alten Mauern darunter stark zurückspringt (*Abb. 10*). Auf dem inneren Fenstergeschoß und insbesondere in den sehr steilen Schrägen der Fensterbänke hatten sich noch Wandputzreste erhalten und auch unbestimmbare Malereispuren. Aus letzteren folgt mit Sicherheit, daß außer der heute noch bestehenden, damals höher aufgeführten Apsishalbkuppel, der Hochchor keine Gewölbe, sondern nur eine flache Balkendecke gehabt haben kann, so daß das Fenstergeschoß den Hochchor erleuchtete.

Auffällig war die Höhe der neuen Kirche, von der sich die Apsis mit dem Apsisbogen erhielt, nicht aber der später ersetzte östliche Vierungsbogen. Gut sichtbar war in der Vierung der abgetreppte nördliche Vierungsbogen aus Tuffsteinen dieses zweiten Bauabschnittes, heute nur noch als verwischte Andeutung vom Nordquerschiff aus zu erkennen²³. Danach waren die Vierung, die Querflügel und auch das Langhaus hochgezogen, das nach E. Wassenberg mit zwei Westtürmen großartig endete²⁴ (*Struxit autem pulcherrimam, magnificam, amplissimam, e topho vivoque lapide in formam crucis, quatuor aequales partes exhibentem, cum duabus turribus in frontispicio respiciente Rhenum, qui tum longius ab urbe fluxit.*). Wassenberg bezieht die von ihm beschriebene Kirche auf den Urbau Willibrords. Seine glaubwürdigen Angaben können sich aber nur auf die romanische Kirche 'aus Tuff- und natürlichem Stein' vor der Zerstörung ihres Langhauses im Jahre 1237 beziehen²⁵.

Nach 1145 frühestens wurde auch die Chorschranke des 11. Jahrh. abgebrochen und der Kanonikerchor bis zur Vierung vorgezogen. Das hatte zur Folge, daß die Seiteneingänge vom Chor zu den Chorkapellen vermauert werden mußten. Von der Zumauerung war noch unter der Chorgestühlnische von 1486 die bis zum nach Westen verlängerten Chorfußboden hinaufreichende Fundamentseite aus Bruchsteinen von Grauwanke und Tuff erhalten, außerdem noch 8 Steinlagen der sichtbaren Zumauerungswand selbst aus länglichen niedrigen Tuffsteinen von kleinerem Format, mit sandigem Kalkmörtel aufgemauert und auch in der Steinbearbeitung von dem älteren Mauerwerk unterschieden. In der Chorgestühlnische darüber war diese Zumauerung im Jahre 1468 ausgerissen und durch eine dünne Ziegelwand ersetzt worden (*Taf. 26,1*. – Vgl. *Abb. 13–16* und *Taf. 26,3*: Im Vordergrund rechts die romanische Zumauerung des Einganges zur nördlichen Chorkapelle, darüber die Zumauerung von 1486 für die Chorgestühlnische. *Taf. 26,4*: Im Vordergrund links die romanische Zumauerung des Einganges zur nördlichen Chorkapelle mit Fundament und Rest des Aufgehenden²⁶).

Der dritte Bauabschnitt. Noch in romanischer Zeit ist das Bild

²³ Beseler a. a. O. 11 Abb.

²⁴ E. Wassenbergi *Embrica sive urbis Embricensis descriptio* (Kleve 1667) 58. – Clemen, *Die Kunstdenkmäler des Kreises Rees* 35.

²⁵ Pelzer a. a. O. 169 f.

²⁶ Damals entstand auch der heute noch erhaltene, aber immer noch nicht wiederhergestellte Fußbodenbelag um den Hochaltar. – Clemen a. a. O. 39 und Clemen, *Die romanische Monumentalmalerei* 169 und Anm. 5.

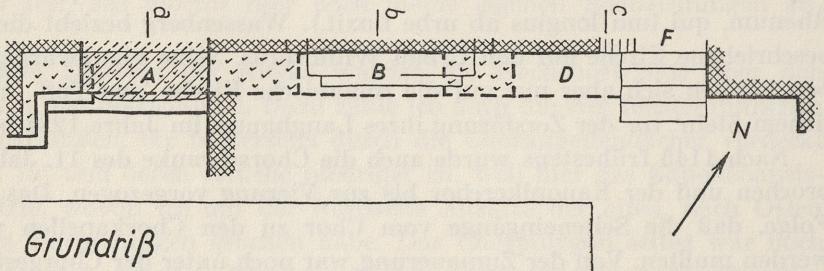
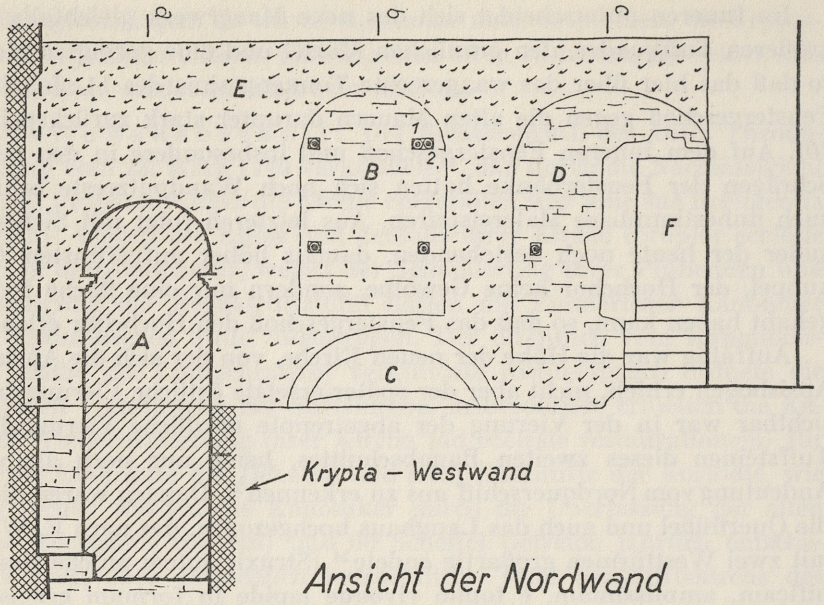


Abb. 13

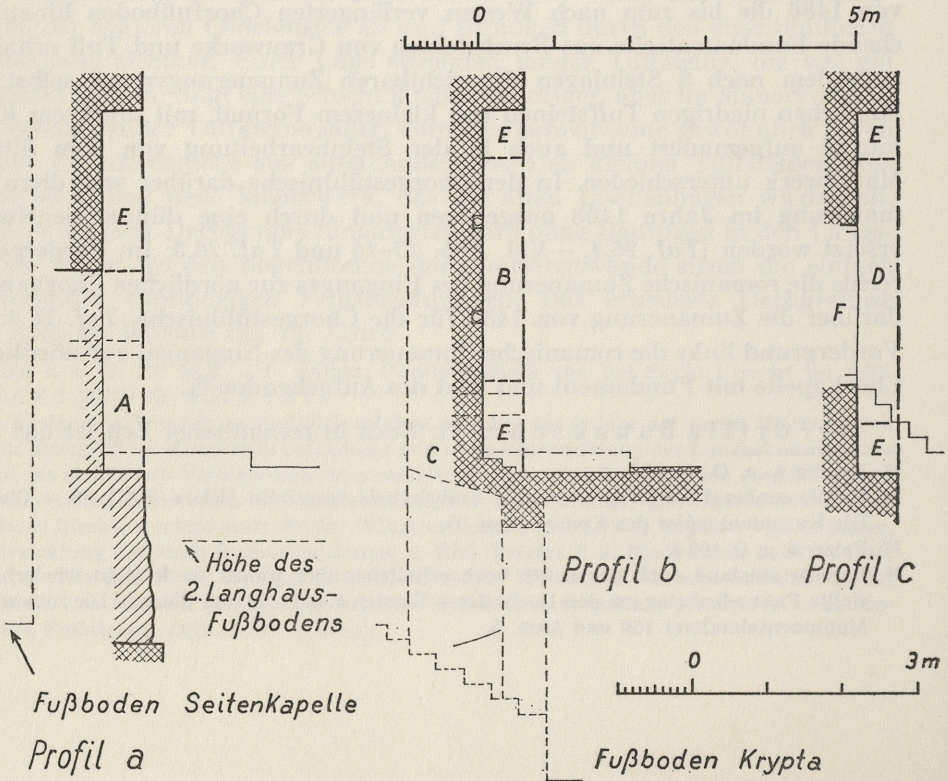
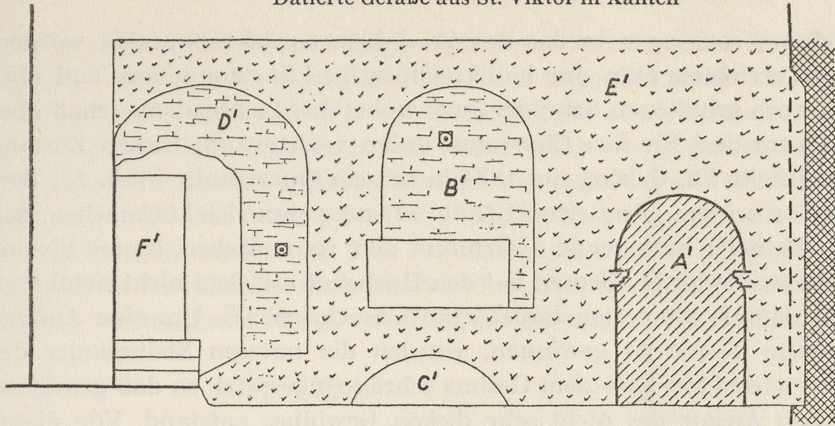
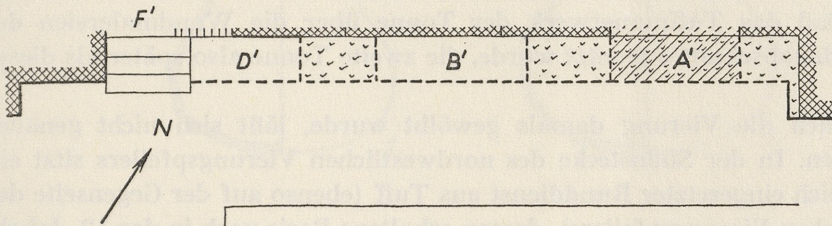


Abb. 14



Ansicht der Südwand



Grundriß

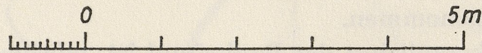


Abb. 15

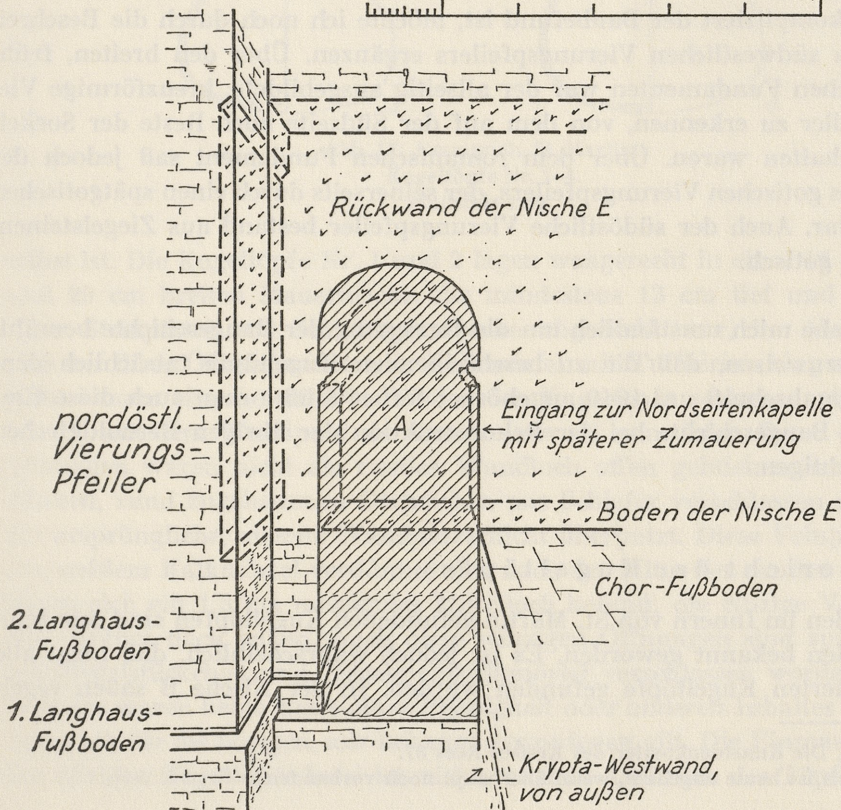


Abb. 16

Abb. 13-16. Emmerich, St. Martin. Wandgliederung des Hochchorjoches um 1040, Untersuchungsbefund. Maßstab 1 : 100.

des Hochchores sozusagen in das des 11. Jahrh. zurückverwandelt worden. Noch einmal errichtete man eine halbkreisförmige Längstonne aus Tuff über dem alten, noch erhaltenen Schräggesims, wobei das Lichtgadengeschoß über die Tonne kam und für den Chorraum unten verschwand. Diesen Zustand hat der Architekt Th. Gelsing um 1874 in seinem Querschnitt (*Abb. 10*) dargestellt und an seinem Längsschnitt (*Abb. 11*) mag man sich klarmachen, daß die vor 1874 noch bestehende Holztonne den romanischen Raum bis ins 19. Jahrh. bewahrt hatte. Clemen hat den Hochchor mit dem nicht sichtbaren Lichtgaden damals als ersten Bauabschnitt beschrieben²⁷. Um eine Auflage für die zweite Tonne zu gewinnen, wurden die unteren Steinquader des Lichtgadens nach 1145 über dem Gesims schräg eingespitzt, so daß genügend Platz für den Ansatz des nicht sehr dicken Gewölbes entstand. Von dieser zweiten Tonne hatten sich in der Südwestecke des Chorjoches Mauerstücke erhalten, die in der Technik noch romanisch sind. In der Südostecke ließ sich zeigen, daß das Tuffmauerwerk der Tonne über die Wandmalereien des zweiten Bauabschnittes gesetzt wurde, die zweite Tonne also später als dieser ist.

Ob auch die Vierung damals gewölbt wurde, läßt sich nicht genauer nachweisen. In der Südostecke des nordwestlichen Vierungspfeilers sitzt ein nachträglich eingesetzter Runddienst aus Tuff (ebenso auf der Gegenseite des nordöstlichen Vierungspfeilers), dessen erhaltene Basis noch in das 12. Jahrh. gehören könnte²⁸. Die beiden anderen Runddienste sind in gotischer Zeit unten abgenommen.

Wie kompliziert der Baubefund ist, möchte ich noch durch die Beschreibung des südwestlichen Vierungspfeilers ergänzen. Über den breiten, frühromanischen Fundamenten war der allseitig ausgebildete, kreuzförmige Vierungspfeiler zu erkennen, von dem auf der Südseite noch Reste der Sockelplatte erhalten waren. Über dem romanischen Fundament saß jedoch der Rest eines gotischen Vierungspfeilers, der seinerseits durch einen spätgotischen ersetzt war. Auch der südöstliche Vierungspfeiler bestand aus Ziegelsteinen, war also gotisch.

Ich habe mich umständlich um die Darlegung der Baugeschichte bemüht, um nachzuweisen, daß die zu beschreibenden Kugeltöpfe tatsächlich dem ersten Bauabschnitt um 1040 angehören; ferner müßte man auch diese Emmericher Baugeschichte bei der Rekonstruktion der übrigen Bernoldkirchen berücksichtigen.

Fundbericht der Kugeltöpfe

Von den im Innern von St. Martin gefundenen Kugeltöpfen sind mir zehn Fundstellen bekannt geworden. Es ist jedoch wahrscheinlich, daß nicht alle eingemauerten Kugeltöpfe gefunden wurden. In der Nische B saßen regel-

²⁷ Clemen, Die Kunstdenkmäler des Kreises Rees 37.

²⁸ Die Basis ist heute zugebaut, wenn überhaupt noch vorhanden.

mäßig verteilt, wie *Abb. 13* zeigt, allein fünf. Von den fünf Kugeltöpfen habe ich Nr. 1 und 2 (*Abb. 17,1-2* und *Taf. 28,1-2*) in situ genau untersuchen können (*Abb. 18*). Auf *Taf. 27,1* ist die Aufnahme einer Nischenwand um 1040 der Nordseite mit eingemauertem Kugeltopf wiedergegeben; ich kann aber nach dem Verlust des Filmes von 1937 die genaue Stelle nicht angeben, was ebenso für die Aufnahmen *Taf. 27,2-3* gilt. Sie geben aber die hier beschriebenen Befunde wieder. Auf *Taf. 27,1* ist zunächst das sorgfältig und vollfugig gemauerte Tuffkleinquaderwerk des 11. Jahrh. mit dem breit über die Steinränder verstrichenen Mörtel zu sehen, der unversehrt wie die Steinbearbeitung

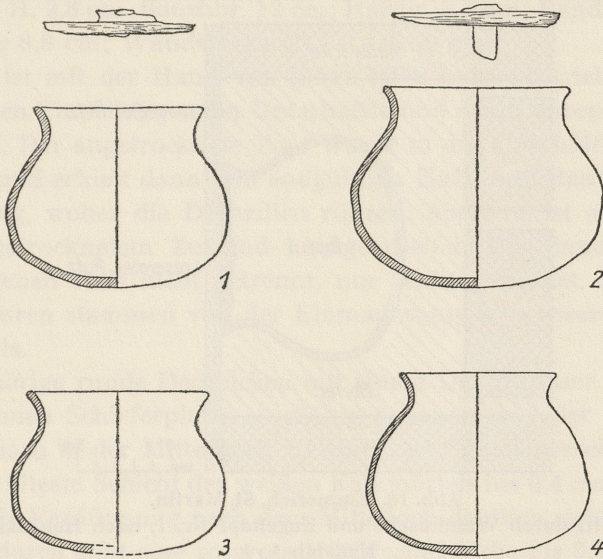


Abb. 17. Emmerich, St. Martin.
Kugeltöpfe Nr. 1-4.
Maßstab 1 : 4.

selbst ist. Die Kugeltöpfe Nr. 1 und 2 lagen waagrecht in einer 18 cm hohen und 29 cm breiten Mauernische, die mindestens 13 cm tief und oben mit einer Steinplatte aus Schiefergrauwacke abgedeckt war, im Abstand von 12,5 cm ihrer Öffnungsmitten in Kalkmörtel mit Tuffkleinschlag und vielen Hohlräumen eingebettet. Die Ränder der Kugeltöpfe schlossen nicht genau bündig mit dem Wandputz ab, sondern etwa 3 mm tiefer. Denn die Gefäßöffnungen waren nicht als rundes Wandloch offen geblieben, sondern mit dünnen, rund zugehauenen Deckelchen aus Schiefer verschlossen und durch die ursprüngliche, oberste Wandputzschicht überputzt. Diese Feinputzschicht aus weißem Kalkmörtel verdünnte sich nach der Mitte der runden Deckel, in denen sich ein 1,5 cm messendes Mitteloch befand, die einzige Verbindung des Gefäßes nach außen. Auch diese winzigen Öffnungen sind später durch ein Ziegelstückchen und Ziegelmehlkalkmörtel verschlossen worden. In den Gefäßen waren keine Reste einer Flüssigkeit oder anderen Inhaltes zu finden, was auch für die übrigen, mir bekannt gewordenen gilt. Die Einmauerungsart der übrigen Kugeltöpfe habe ich nicht vor dem Ausbruch der Töpfe gesehen,

doch ist in jedem Fall sicher, daß für sie eine Mauerlücke nicht größer als ein Hebelloch oder ein kleiner Quaderstein ausgespart war. Auf *Abb. 13* und *14*, B sind die Nischen nach Maß eingezeichnet, sie waren wenig größer als die Töpfe, die darin mit Kalkmörtel waagrecht liegend eingebettet waren. Man würde nicht ahnen, daß diese im Verhältnis zum Chorraum winzigen, umständlich eingemauerten Kugeltöpfe zur Schallverstärkung des Chores dienen sollten, wenn nicht andere Beispiele darauf hinwiesen.

Ein sechster Kugeltopf war in der Nische D der Nordwand gefunden und bereits ausgenommen worden (*Abb. 13*). Vor dem 18. Oktober 1937 fand dann nachträglich H. Ockenfels in der Südwand in der Nische B1 einen

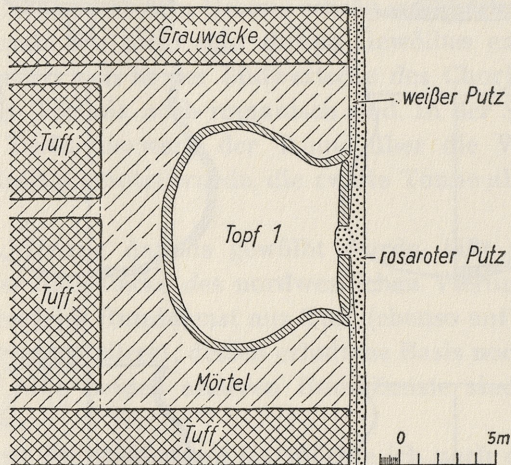


Abb. 18. Emmerich, St. Martin.
Schnitt durch Wandnische und Kugeltopf Nr. 1, nach Handskizze.
Maßstab 1 : 4.

siebenten Kugeltopf (*Abb. 15*); ferner einen achten Kugeltopf in der Nische D1. Der neunte Kugeltopf (Nr. 3: *Abb. 17,3* und *Taf. 28,3*) stammt aus der Chornordwand, ohne daß ich mich für die genaue Fundstelle verbürgen könnte. Ich habe mir seinerzeit nach Angabe der Finder notiert: 'In der Chornordwand unterhalb des Fenstergeschosses, über den Überresten eines spätgotischen Wandgemäldes, ist ein Mauerloch sichtbar, im Umriß etwa eines Quadersteines. In diesem viereckigen Loch wurde angeblich der heute im Emmericher Heimatmuseum befindliche Kugeltopf gefunden, zweifellos aus dem 11. Jahrh.' Daß der genannte Kugeltopf nicht identisch mit dem im Emmericher Heimatmuseum befindlichen ist, habe ich noch 1937 festgestellt. Nach Form, Größe, Brand und anhaftenden Mörtelresten gehört Nr. 3 jedoch sicher zu dem Satz der Kugeltöpfe um 1040, die als Schalltöpfe verwendet waren. Der zehnte Kugeltopf (Nr. 4: *Abb. 17,4* und *Taf. 28,4*) ist nach der eingeklebten Inventarnummer (Nr. 637/37) und der Fundnotiz im Topf sicher der zuerst gefundene Kugeltopf und war in der Ostseite der Südvorlage des nordwestlichen Vierungspfeilers, 1,05 m unter dem Gesimse (*Taf. 26,2*), in Mörtel gebettet gewesen, wie schon erwähnt. Der damalige Leiter des Heimatmuseums Rektor F. Goebel überließ ihn mir im August 1939 zur Untersuchung. Ich habe ihn mit den drei anderen Kugeltöpfen über den Krieg

gerettet, die z. Z. im Rhein. Landesmuseum in Bonn verwahrt werden. Ob weitere Kugeltöpfe noch vorhanden waren oder sind, ist mir unbekannt.

Beschreibung (Abb. 17 und 18 und Taf. 28)

Nr. 1. Romanischer Kugeltopf, im Umriß von gedrückter, kugliger Form. Der Boden ist abgeflacht, die im Verhältnis zum Hals starke Ausbauchung liegt unten nahe dem Boden. Der starkwandige Topf ist klingend hart gebrannt, von hellgrauer Farbe innen, außen und im Bruch, mit schwarzen Brandflecken, die vermutlich nicht von der Benutzung, sondern vom Brand im Ofen herrühren; an einer Stelle des Gefäßrandes ist das Gefäß beim Brand gesprungen. – H. 9,8 cm. Bauchbr. 12 cm; Halsbr. 8,2 cm; Rand außen 9,2 cm; lichte Öffnung 8,8 cm; Wandstärke (D.) 0,4–0,55 cm.

Der Topf ist mit der Hand von innen nach außen getrieben, woher die unregelmäßigen Eindellungen der Unterhälfte und deren unregelmäßiger Umriß herrühren. Der angetrocknete Topf wurde in der Oberhälfte noch einmal angefeuchtet und erhielt dann sein endgültiges Hals- und Randprofil in langsamer Drehung, woher die Drehrillen rühren; übrigens ist auch die Unterhälfte in angetrocknetem Zustand nachgearbeitet. Die Randlippe ist vom eingeschwungenen Hals nicht getrennt, nur leicht gerundet. Die weißlichen Kalkmörtelspuren stammen von der Einmauerung, eine rosarote Mörtelspur innen ebenfalls.

Das zugehörige runde Deckelchen mit einem Durchmesser von 8,2 cm ist aus einer dünnen Schieferplatte sorgfältig gehauen, auf der Unterseite das runde Deckelloch in der Mitte noch zu sehen. Auf der Oberseite hat sich am Mittelloch die älteste Schicht des weißen Kalkmörtels bis 0,4 cm dick erhalten, wobei noch die Verdünnung nach dem Mittelloch deutlich sichtbar ist. Durch das Loch hindurch geht eine rosarote Mörtelschicht, die bis 0,4 cm dick über die weiße Mörtelschicht hinweggeht. Wenn also kein Zweifel besteht, daß die Schließung des Loches mit der zweiten, mit Ziegelmehl rosa gefärbten Wandputzschicht erfolgte, so ist der Zeitpunkt selbst nicht zu beweisen; ich vermute vor 1145, da die Chornischen möglicherweise nach 1145 mit den Eingängen zu den Chorseitenkapellen vermauert wurden.

Nr. 2. Romanischer Kugeltopf, im Umriß von gedrückt-kugliger Form, annähernd von gleicher Beschaffenheit und Größe wie Nr. 1. Der abgeflachte Boden ist stark schwarz verbrannt, sicher schon im Ofen, da er drei Brandrisse hat, einen weiteren am Gefäßrand. Es handelt sich also um einen Fehlbrand, der als Schallgefäß eingemauert wurde. H. 10,8 cm; Bauchbr. 13,6 cm; Halsbr. 9,3 cm; Rand außen 10 cm; lichte Öffnung 9,7 cm; D. 0,4–0,5 cm. Die weißlichen Kalkspuren stammen von der Einmauerung.

Das zugehörige Deckelchen mit einem Durchmesser von 8,8 cm ist aus einer dünnen Schieferplatte gehauen, unten ist das runde Deckelloch sichtbar. Auf der Oberseite erhielt sich am Deckelloch ein Rest der ältesten, weißen Putzschicht, die sich zum Deckelloch stark verdünnt. Das Mittelloch ist mit einem Ziegelstückchen als Keil verschlossen. Es ist deutlich zu erkennen, daß die zweite, rosarote Wandputzschicht um den Keil in das Mittelloch hineinreicht.

Nr. 3. Bruchstück eines romanischen Kugeltopfes, im Umriß von gedrückter, kugliger Form, annähernd von gleicher Beschaffenheit und Größe wie Nr. 1 und 2. Das Bruchstück ist mit einem Randstück, Bauch und Boden zusammenhängend erhalten. Die Knetdellen sind im Boden besonders deutlich. Im Innern sieht man, daß der Topf bis vor den Boden hinab angefeuchtet und in langsamer Drehung nachgeglättet wurde. Erhaltene H. 9,7 cm; Bauchbr. (ergänzt) 11,5 cm; Halsbr. (ergänzt) 8,5 cm; Rand außen (ergänzt) 9,8 cm; lichte Öffnung (ergänzt) 9,5 cm; D. 0,35–0,45 cm. Die weißen Kalkmörtelpuren stammen von der Einmauerung.

Nr. 4 (Museum Emmerich Inv.-Nr. 637/37). Bruchstück eines romanischen Kugeltopfes, aus mehreren Stücken wieder zusammengeklebt; es fehlen hauptsächlich Randteile, doch ist die gedrückt-kuglige Form des Topfes zusammenhängend erhalten. Er ist wahrscheinlich wie Nr. 3 beim Herausnehmen aus der Wand zerbrochen. Er ist von annähernd gleicher Beschaffenheit wie Nr. 1–3, jedoch kein nachweisbarer Fehlbrand. Die weißen Kalkmörtelreste stammen von der Einmauerung. H. 9,9 cm; Bauchbr. 12 cm; Halsbr. (ergänzt) 7,45 cm; Rand außen (ergänzt) 8,4 cm; lichte Öffnung (ergänzt) 8,2 cm; D. 0,35–0,45 cm.

Über die gleiche Herkunft und gleiche Verwendung der beschriebenen Kugeltöpfe, zu gleichem Zeitpunkt um 1040, kann kein Zweifel sein. Aus dem mitbenutzten Fehlbrand (Nr. 2) schließe ich, daß der Satz von mindestens 10 eingemauerten Kugeltöpfen aus einem Emmericher Töpferofen stammte. Was die übliche Verwendung der kleinen Kugeltöpfe angeht, so fiel mir auf, daß ihr abgeflachter Boden eine Standfläche bildet, sie also als stehende Trinkgefäße ohne weiteres dienen konnten. Ich stelle die Maße der Kugeltöpfe zum Vergleich zusammen:

	größte Höhe in cm	größte Bauch- breite in cm	größte Hals- breite in cm	von Rand zu Rand außen in cm	lichte Öffnung von Randmitte zu Randmitte in cm	Wand- stärke in cm
Nr. 1	9,8	12,0	8,2	9,2	8,8	0,4 –0,55
Nr. 2	10,8	13,6	9,3	10,0	9,7	0,4 –0,5
Nr. 3 (Bruchstück)erhalten	ergänzt 9,7	ergänzt 11,5	ergänzt 8,5	ergänzt 9,8	ergänzt 9,5	0,35–0,45
Nr. 4 (Inventar- Nr. 637/37, teil- weise erhalten)	9,9	12,0	ergänzt 7,45	ergänzt 8,4	ergänzt 8,2	0,35–0,45

Unser Emmericher Nachtrag leidet an einigen Lücken und Schönheitsfehlern, die nach der Zerstörung von St. Martin und der Verdeckung oder Vernichtung der meisten Befunde, 25 Jahre nach einer privaten, in Hast durchgeführten Untersuchung nicht mehr beseitigt werden konnten. Ich habe sie deshalb einfach stehen lassen. Ich hoffe trotzdem, daß bei den weiteren Wiederherstellungsarbeiten der Kirche auf einige, hier vorgetragene Ergebnisse noch eingegangen werden kann.